

Holzarbeiter Zeitung

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. Bezugspreis 50 Pf. im Monat. Inserate nach Tarif. Arbeitsvermittlungen 50 Pf., Verbandsanzeigen 30 Pf. die sechsgespaltene Millimeterzeile. Redaktion und Expedition: Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2. Fernruf 7 (Jannowitz) 6246.

Nr. 37

Berlin, den 12. September 1931

39. Jahrgang

Der Gewerkschaftskongress in Frankfurt a. M.

Der 14. Kongress der Gewerkschaften Deutschlands ist beendet. Mit dem Gefühl der Befriedigung haben die Delegierten die prächtigen Räume des „Palmengarten“ verlassen, war doch der Kongress, der seine Beschlüsse mit seltener Einmütigkeit gefasst hat, eine grossartige Kundgebung der Solidarität der Arbeiterklasse und des Kampfwillens der Gewerkschaften.

Der Kongress tagte in einer Zeit der schwersten Wirtschaftsnot. Die Arbeiterschaft seufzt unter der Last der Krise; noch nie war die wirtschaftliche Existenz des Arbeiters so gefährdet wie jetzt, und dabei ist der Tiefstand der Krise noch nicht erreicht; wir gehen einem Winter entgegen, der noch weit schlimmer zu werden droht als der böse Winter des Vorjahres. Die Gewerkschaften, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben, für die Hebung der Wirtschaftslage der Arbeiter einzutreten, sind in die Defensive gedrängt, aber sie sind nicht entmutigt. Wenn sie auch den Lohnabbau und die Rückschritte auf dem Gebiete der Sozialpolitik nicht verhindern konnten, so ist es doch ihrem Wirken und dem Widerstand, den sie leisteten, zu danken, dass sich die reaktionäre Welle nicht in der Masse austobte, wie es ohne die Existenz einer starken Gewerkschaftsbewegung gewesen wäre.

Der übersteigerte Radikalismus rechts und links, der die Gewerkschaften befeuert, leistet dem scharfmacherischen Unternehmertum wertgeschätzte Hilfe. Das Wohl der Arbeiterklasse zu fördern ist das Ziel der Gewerkschaften; Putsche und Bürgerkrieg wären das allerungeeignetste Heilmittel für das kranke Wirtschaftsleben.

Wenn wir uns am Krankenlager der Wirtschaft um Heilmittel bemühen, dann geschieht das nicht, um dem seitherigen Träger des Wirtschaftslebens, dem Privatkapitalismus, zu helfen; dessen Tage sind gezählt. Aber die Wirtschaft muss gerettet werden, wir wollen verhüten, dass bei ihrem Zusammenbruch die Arbeiterschaft unter den Trümmern begraben wird.

Das kapitalistische Wirtschaftssystem ist bankrott. Die Ursachen seines Bankrotts klarzulegen, war eine der wichtigsten Aufgaben des Gewerkschaftskongresses. Die kapitalistischen Beherrscher des industriellen Produktionsapparats, die „Wirtschaftsführer“, wie sie sich selbst nennen, reden gern von der „marxistischen Misswirtschaft“, der sie die Schuld an allen Übeln beimessen, und ihre Soldschreiber mühen sich im Schweiße ihres Angesichts, den Marxismus totzuschlagen, ohne freilich von dem Wesen des Marxismus eine Ahnung zu haben. Der Gewerkschaftskongress hat nachgewiesen, dass

nicht der nebelhafte Marxismus, sondern die Unfähigkeit der sogenannten Wirtschaftsführer zur Lösung der Aufgaben, die sie sich gestellt haben, die Hauptschuld an der schweren Wirtschaftskrise trägt.

Der Gewerkschaftskongress hat Gericht gehalten über die unfähigen Wirtschaftsführer, aber auch über die Regierung, die ihnen Helfer- und Zutreiberdienste leistet. Die Förderung des Lohnabbaues, die jedes erträgliche Mass überschreitende Herabsetzung der sozialen Unterstützungsleistungen, die gesamte Tätigkeit der Regierung Brüning beweist, dass sie Fleisch ist vom Fleische des Kapitalismus. Der Kongress hat an dieser Politik die schärfste Kritik geübt. Er hat aber auch positiv gezeigt, wie die unserem Arbeitsrecht noch in reicher Fülle anhaftenden Mängel beseitigt werden können.

Der Frankfurter Gewerkschaftskongress hat zu manchen historischen Reminiszenzen Anlass gegeben. Es ist das zweifemal, dass das Parlament der Arbeiter in Frankfurt tagte. Seit dem ersten Frankfurter Kongress im Jahre 1899 sind 32 Jahre verflossen, und wenn man die Probleme, welche die Gewerkschaftsbewegung damals beschäftigten, mit den Gegenständen vergleicht, die diesmal Gegenstand der Erörterung waren, dann wird der gewaltige Fortschritt offenbar, den unsere Arbeiterbewegung in diesen drei Jahrzehnten gemacht hat. Damals stritt man darüber, ob der Abschluss von Tarifverträgen mit dem Klassenkampfcharakter der Gewerkschaften vereinbar sei. Die Frage des Arbeitsnachweises erregte die Gemüter, und vor allem ging es um die Erhaltung und die Sicherung des Koalitionsrechtes, soweit man von einem solchen Rechte überhaupt reden konnte. Es war die Zeit, da Wilhelm II. das Zuchtstrafgesetz gegen die Gewerkschaften ankündigte und die ehrlösen Streikbrecher sich seiner kaiserlichen Huld erfreuten. Seit dem ersten Gewerkschaftskongress in Frankfurt hat sich nicht nur die Mitgliederzahl der Gewerkschaften verzehnfacht, auch ihre Macht und ihr Einfluss sind gewaltig gestiegen. Das muss anerkannt werden, wenn wir auch weit davon entfernt sind, mit den heutigen Zuständen zufrieden zu sein.

Noch ein anderes Moment: Zur Zeit des ersten Frankfurter Kongresses galten die Arbeiter und die Gewerkschaften lediglich als Objekte der Gesetzgebung. Die Gewerkschaften waren zwar der Regierung nicht gleichgültig. In den Regierungsstuben wurde ihr Wachstum mit Besorgnis betrachtet, und die Organisationen wurden beaufschlagt und bespitzt. Es war aber

nur ein polizeiliches Interesse, das man an den Gewerkschaften nahm. Erst auf dem folgenden Kongress, in Stuttgart 1902, erschien zum erstenmal ein Regierungsvertreter aus dem Reichsamt des Innern, der sich in der proletarischen Gesellschaft schwerlich recht wohl gefühlt haben wird.

Diesmal war der Reichsarbeitsminister und neben ihm eine Anzahl von Vertretern aus Reichs- und Staatsministerien erschienen. Mit grosser Aufmerksamkeit folgte der Minister den Verhandlungen des Kongresses, den er mit einer längeren Ansprache begrüsst hatte. Und als er abreisen musste, erschienen hohe Beamte aus seinem Ministerium, und die Unterhaltungen, die sie mit verschiedenen Gewerkschaftsführern führten, waren sicher nicht rein privater Natur.

Wir betrachten die Teilnahme von Regierungsvertretern an unseren gewerkschaftlichen Tagungen als eine Amtspflicht dieser Herren. Sie werden selbstverständlich mit der gebührenden Achtung behandelt, aber ihre Anwesenheit, weit entfernt, die Kritik zurückzuhalten, wird als erwünschte

Gelegenheit wahrgenommen, Wünsche und Beschwerden unmittelbar zur Kenntnis der massgebenden Persönlichkeiten zu bringen.

Für die Masse der Arbeiter, und namentlich für das grosse Heer der Arbeitslosen liegt die Frage nahe, welchen unmittelbaren Nutzen der Gewerkschaftskongress gebracht hat. Wer von dem Kongress etwa erwartete, dass er ein Wendepunkt in der Wirtschaftsentwicklung sein würde, wird enttäuscht sein. Eine solche Wirkung kann von dem Kongress nicht ausgehen. Der Gewerkschaftskongress war eine grossartige Willenskundgebung der organisierten Arbeiterschaft. Er hat Richtlinien gezeichnet für die nächste Tätigkeit der Gewerkschaften, nicht nur im Innern, sondern viel mehr noch gegenüber der Gesetzgebung, der Verwaltung und der Wirtschaft. Die Einmütigkeit, mit der die Entschliessungen gefasst wurden, erhöht ihren Wert. So wird der Gewerkschaftskongress in Frankfurt zum Ausgangspunkt für neue fruchtbare Arbeit, zum Wohle der Gewerkschaften und der deutschen Arbeiterschaft.

Tagebuchblätter vom Gewerkschaftskongress

Montag, den 31. August

Der schöne Saal des „Palmengarten“ reicht kaum aus, die mehr als 300 Delegierten und die zahlreich erschienenen Behördenvertreter und Gäste unterzubringen. An den Tischen der Delegierten herrscht ziemlich enge. Stark besetzt sind auch die Zuhörergalerien.

Ein würdiger Auftakt zum Gewerkschaftskongress war die gestrige Kundgebung im Festhallengelände, an welcher neben den Frankfurter Organisationen auch zahlreiche Gewerkschaftsmitglieder aus der näheren und weiteren Umgegend teilnahmen. Den Abschluss dieser Kundgebung bildete ein riesiger Demonstrationzug, der sich durch die Hauptstrassen von Frankfurt bewegte.

Wie üblich gehen dem Beginn der Verhandlungen eine Reihe Begrüssungsansprachen voraus: die des Reichsarbeitsministers Stegerwald findet natürlich das grösste Interesse. Gleich nach ihm nahm Leipart das Wort. Schon seine temperamentvolle Eröffnungsrede hatte gezeigt, dass der Bundesvorsitzende auf der Höhe ist. Mit dem Dank an den Minister verband Leipart den Ausdruck des Bedauerns, dass die Erwartung, der Minister werde von einem bevorstehenden Vorstoss in der Richtung nach der Durchführung der Vierzigstundenwoche Mitteilung machen, enttäuscht wurde.

Nach den Begrüssungsansprachen nimmt der Kongress noch den von Leipart erstatteten Bericht des Bundesvorstandes entgegen. Hierzu liegt eine grössere Zahl von Anträgen vor, denen aber der Kongress fast durchweg die notwendige Unterstützung versagt. Nur ein Antrag wird genügend unterstützt und der eingesetzten Antragskommission überwiesen. In der Nachmittags-

sitzung beginnt die Diskussion mit einer Rede des Vorsitzenden des Landarbeiterverbandes, Georg Schmidt, der scharfe Kritik an der Agrarpolitik der Reichsregierung übt.

Der Geschäftsbericht des Bundesvorstandes ist der Punkt der Tagesordnung, bei dem über alle möglichen Dinge gesprochen werden kann. Die Delegierten, die zu Worte kommen, machen von dieser Freiheit auch reichlich Gebrauch. Hauptsächlich wird Kritik geübt an dem Abbau der Sozialpolitik durch die Notverordnung. Starke Beifall ertete die Textilarbeiterin Niewiera, die in temperamentvoller Weise gegen die Minderung der sozialen Fürsorge für die Arbeiterinnen polemisierte.

Mit grosser Aufmerksamkeit folgt der Reichsarbeitsminister den Ausführungen der Redner, und diese benutzen meist die Gelegenheit, ihre Wünsche und Beschwerden dem Repräsentanten der Reichsregierung unmittelbar zu Gehör zu bringen. Das geschieht oft in drastischer Form, mitunter mit humoristischen Wendungen gewürzt. So schliesst der Dachdecker Thomas seine Rede mit der Aufforderung an den Minister Stegerwald, er möge seinem Kollegen Schiele einmal ordentlich die Meinung sagen.

Mit grosser Aufmerksamkeit hörte der Kongress unseren Kollegen Schieier, der sich vornehmlich mit der von der Reichsregierung inspirierten Lohn- und Tarifvertragspolitik beschäftigte. Offiziell wird zwar die Absicht, eine neue Lohnabbauwelle in Bewegung zu setzen, von der Reichsregierung bestritten, aber was der Minister Stegerwald hier über den Gegenstand sprach, klang recht zweideutig. Skandalös ist die in neuerer Zeit geübte Praxis der Schlichtungsbehörden, und die Schlichter-

machen gar kein Hehl daraus, dass sie hierbei den ihnen aus dem Reichsarbeitsministerium vorgeschriebenen Richtlinien folgen. Da werden Schiedssprüche gefällt und verbindlich erklärt, die nicht nur einen beträchtlichen Lohnabbau bringen. Diese Zwangsverträge werden auch nur auf vier bis sechs Wochen befristet, nach deren Ablauf sich das gleiche Spiel wiederholt. In bezug auf die Allgemeinverbindlichkeit hat das Reichsarbeitsministerium eine neue Praxis eingeführt. Die überwiegende Bedeutung wird mit solcher Gründlichkeit geprüft, dass oft der Tarifvertrag abläuft, ehe die Entscheidung gefallen ist. Der Tarifvertragsgedanke wird geradezu totgeschlagen durch eine Praxis, wie sie das Reichsarbeitsministerium z. B. gegenüber dem Holzgewerbe in Rheinland-Westfalen geübt hat. Dort wurde durch Verbindlicherklärung eines Schiedsspruchs ein Zwangstarif geschaffen. Als aber dann die Allgemeinverbindlichkeit beantragt wurde, um die wenigen Aussenseiter den Bestimmungen des Tarifvertrages zu unterstellen, da wurde dieser Antrag vom Reichsarbeitsministerium abgelehnt. Der von Schleicher an den Reichsarbeitsminister gerichtete Appell, in der Tarifpolitik nach dem Rechten zu sehen, wurde vom Kongress durch starken Beifall unterstrichen.

Dienstag, den 1. September

Die Aussprache über den Bericht des Bundesvorstandes wird fortgesetzt. Einer der ersten Redner ist der Metallarbeiter Ziegler, der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete aus Breslau, der sich bereits in der Reichstagsfraktion durch Eigenbrötelei ausgezeichnet hat. Auch hier besetzt er sich als Gegner der Tolerierungspolitik. Bemerkenswert ist, dass auch eine Anzahl Frauen das Wort nehmen und in temperamentvoller Weise den sozialen Nöten der Arbeiterinnen Ausdruck geben. Mit dem Stuttgarter Metallarbeiter Kraus kommt die kommunistische Opposition zu Worte. Kraus ist nicht linientreu, er lehnt deshalb jede Solidarität mit der RGO. ab, macht aber den Bundesvorstand verantwortlich für die Notverordnungen der Regierung Brüning und die Nöte der Arbeiter in Deutschland. In einer Polemik gegen Ziegler und Kraus bezeichnet Eggert vom Bundesvorstand die Spaltung der Arbeiterschaft als das grösste Verbrechen. Man dürfe nicht, wie diese beiden Redner, von kommenden schwereren Notverordnungen sprechen; mit der Notverordnung vom 5. Juni ist bereits das äusserste Mass des für die Arbeiterschaft Erträglichen überschritten.

In seinem Schlusswort bezeichnet Leipart den Verlauf der Debatte als ein glänzendes Vertrauensvotum für den Bundesvorstand. Eindringlich betont Leipart die freudige Mitverantwortung für die Tätigkeit der Sozialdemokratischen Partei. Gemeinsam mit ihr kämpfen die Gewerkschaften gegen die verbrecherischen Bestrebungen der Faschisten und Kommunisten. Er schliesst unter starkem Beifall mit einem Aufruf zur Teilnahme an dem von den Gewerkschaften geführten Klassenkampf.

Die Einmütigkeit des Kongresses findet ihren Ausdruck darin, dass sich gegen den Antrag, dem Bundesvorstand Entlastung zu erteilen und ihm das Vertrauen auszusprechen, nur eine Stimme erhebt. Die vom Bundesvorstand vorgelegten Entschliessungen werden nach dem Vorschlag der Antragskommission einstimmig angenommen.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betrifft „Die Umwälzungen in der Wirtschaft und die vierzigstündige Woche“. Der vierstündige Vortrag, mit dem Professor Dr. Lederer (Heidelberg) die Verhandlung einleitet, ist eine tiefgründige Darstellung von dem Stande der Wirtschaft. Der Kongress folgt seinen Ausführungen mit gespannter Aufmerksamkeit.

Die Nachmittagssitzung beginnt mit einer Begrüssungsgrede des französischen Gewerkschaftsführers Joubaux. Dann wird das Referat von Lederer zur Diskussion gestellt. Eine Reihe von Rednern, meist die Vorsitzenden ihrer Verbände, schildern die Zustände in den von ihnen vertretenen Industrieerzeugnissen. Die durchgeführten Rationalisierungsmassnahmen, den riesigen Umfang der Arbeitslosigkeit, der eine durchgehende Verkürzung der Arbeitszeit zur notwendigsten Notwendigkeit macht. Starken

Beifall ertete. Splicedt vom Bundesvorstand, der dem Reichsarbeitsministerium scharfe Vorwürfe wegen seiner Untätigkeit in der Frage der Einführung der vierzigstündigen Woche macht.

Minister Stegerwald ist heute nicht mehr erschienen, dagegen nehmen die Ministerialdirektoren Sitzler und Mewes die gegen ihr Ministerium gerichteten Vorwürfe aus erster Hand in Empfang. Der letzte Redner des heutigen Tages ist unser Verbandsvorsitzender Fritz Tarnow, der wie immer, wenn er öffentlich spricht, das Ohr seiner Zuhörer hat. Tarnow gab ein kurzes, abgerundetes Bild von dem Widersinn der heutigen Wirtschaft. Die Befreiung aus den Schwierigkeiten wird erst der Sozialismus bringen. Der gewaltsame Sturz des Kapitalismus würde aber nicht im Interesse der Arbeiterschaft liegen. Die Hauptursache der heutigen Krise ist das Versagen des Kredit systems. Eine Lösung der Schwierigkeiten ist nur möglich durch internationales Zusammenwirken der Regierungsgewalten. Tarnow schloss unter starkem Beifall mit dem Ausdruck der Überzeugung, dass der Sozialismus, der trotz aller Hindernisse kommt, die Menschheit aus dem Elend erlösen werde.

Mittwoch, den 2. September

Die gestern abgebrochene Diskussion wird fortgesetzt. In seinem Schlusswort knüpft Professor Dr. Lederer an die Ausführungen des kommunistischen Redners Kraus an und vergleicht sie mit der Stellungnahme seiner jungen Studenten, mit denen man sich über die Ziele des Sozialismus leicht verständigen könne. Aber die Gegensätze zeigen sich, wenn man auf den Weg zum Ziele zu sprechen kommt. Der Bürgerkriegsgedanke ist keine Lösung; er zeigt keinen Weg, sondern er rechnet mit einem Wunder. Der vielfach vertretene Gedanke einer Änderung des Währungssystems hat nur eine Bedeutung bei internationaler Verwirklichung; ein Land allein kann damit nicht vorgehen. Die Kreditpolitik Deutschlands muss darauf gerichtet sein, ein internationales Vorgehen auf diesem Gebiete herbeizuführen. Eine deutsche Autarkie ist unmöglich. Bezüglich der vierzigstündigen Woche äussert der Redner seine Ansicht dahin, dass ein voller Lohnausgleich bei der Verkürzung der Arbeitszeit wünschenswert, aber nicht in vollem Masse durchführbar sei. Verkürzung der Arbeitszeit bei gleichzeitiger Senkung des Realeinkommens ist der Ausdruck einer wirklichen Volksgemeinschaft. Das Bedauern des Redners über die von der Regierung in dieser Frage an den Tag gelegte Apathie wird vom Kongress durch Zustimmung unterstrichen. Prof. Lederer schliesst unter starkem Beifall mit einer scharfen Verurteilung des von der Regierung geförderten Lohnabbaues. Bei der alsdann vorgenommenen Abstimmung wird die vom Bundesvorstand vorgelegte Entschliessung gegen eine Stimme angenommen.

„Öffentliche und private Wirtschaft“ ist das Thema des nächsten Punktes der Tagesordnung. Der hierfür als Redner gewonnene Oberbürgermeister Brauer aus Altona versteht es ausgezeichnet, das Interesse seiner Zuhörer wachzuhalten. Brauer ist ein energischer Verfechter der öffentlichen Wirtschaft und er findet scharfe Worte gegen die Bestrebungen, die darauf abzielen, die von der öffentlichen Hand bewirtschafteten gemeinnützigen Betriebe dem Privatkapital als Ausbeutungsobjekt zuzuschleichen. Ein ausgeprägter Repräsentant dieser Bestrebungen ist der frühere Reichsbankpräsident Schacht, der planmässig dahin wirkte, den Städten den Kredit abzuschneiden, um sie auf diesem Wege zur Veräusserung des Gemeindebesitzes zu zwingen.

Es ist natürlich nicht möglich, auf dem knappen Raum auch nur andeutungsweise eine Inhaltsangabe des Brauerschen Vortrages zu geben. Was den Eindruck auf die Zuhörer anlangt, so darf festgehalten werden, dass der amtierende Vorsitzende offensichtlich allen Kongressteilnehmern aus dem Herzen sprach, als er feststellte, der stürmische Beifall bringe deutlich den Dank und die Anerkennung zum Ausdruck, den dieses grosszügige Referat verdient.

An der Diskussion beteiligten sich in erster Linie Vertreter der Gewerkschaften, deren Mitglieder sich vornehmlich aus den Arbeitern öffentlicher Betriebe rekrutieren. Unter den Kongressteilnehmern befindet

sich auch eine Anzahl namhafter Kommunalpolitiker. Zu ihnen gehört der Berliner Stadtverordnetenvorsteher, der Lithograph Hass, der beachtliche Ausführungen zu dem Thema macht.

Nachdem die Debatte durch ein packendes Schlusswort des Referenten beendet war, beschliesst der Kongress auf Vorschlag des Vorsitzenden, das Referat von Brauer und ebenso auch den Vortrag von Professor Lederer in Sonderdruck herauszugeben.

Donnerstag, den 3. September

Auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung steht an erster Stelle „Entwicklung und Ausbau des Arbeitsrechts“. Als Referent hierfür ist der beim Bundesvorstand als Arbeitsrechtler wirkende Sekretär Nörpel bestimmt. Nörpels Vortrag behandelt vielleicht in weit höherem Masse noch als die Referate der anderen Redner Fragen, die den Arbeiter im Betrieb unmittelbar berühren. Die Formulierung des Arbeitsrechts befindet sich bei uns immer noch in den Anfängen. Die Arbeitsrechtspraxis muss das Ziel verfolgen, dem einzelnen Arbeiter und den Arbeiterorganisationen die vollkommenste Ausnutzung des geltenden Rechts zu sichern. Wichtiger aber noch als diese Aufgabe, ist die Ausgestaltung des Arbeitsrechts. Dem stellen sich heftige Widerstände entgegen, die aber überwunden werden müssen.

Es sei an dieser Stelle noch einmal erwähnt, dass mit diesen Tagebuchblättern lediglich die Absicht verfolgt wird, unmittelbare Eindrücke festzuhalten. Der Inhalt der gehaltenen Reden kann bestenfalls nur leicht angedeutet werden. Die Referate sind durchgängig so gedankenreich, dass ein näheres Eingehen auf sie unmöglich ist. Wir verweisen auf die ausführlichen Berichte in der Tagespresse. Auf Einzelheiten zurückzukommen, behalten wir uns vor. Die wichtigsten Entschliessungen werden wir nachtragen.

Die Geschäftsordnung des Kongresses beschränkt die Redezeit der Referenten auf eine Stunde. Tatsächlich haben aber die Referenten je mindestens die doppelte Zeit für den Vortrag ihrer sorgfältig ausgearbeiteten Reden gebraucht. Auch Nörpel macht davon keine Ausnahme. Es ist aber kennzeichnend für den Gehalt der Vorträge, dass ein so anspruchsvolles Publikum, wie es die Teilnehmer des Gewerkschaftskongresses sind, den Rednern mit gespannter Aufmerksamkeit folgt.

In der Reihe der Diskussionsredner nimmt auch unser Kollege Schleicher das Wort. Er beschränkt sich auf die Erörterung zweier Spezialfragen aus dem grossen Gebiet. Schleicher begründet seine Forderung nach Anerkennung der Tariffähigkeit der Spitzenverbände. Die geltende Rechtslage anerkennt nur solche Organisationen als tariffähig, deren Mitglieder Einzelpersonen sind. Die Spitzenverbände, die solche Organisationen zusammenfassen, sind nicht tariffähig. Das besagt, dass beispielsweise die örtliche Innung tariffähig ist, der Innungsverband aber nicht. Dieser Zustand ist dem Tarifgedanken sehr abträglich. Das gilt nicht minder von der Rechtsprechung des Reichsarbeitsgerichts, welches den Verzicht auf den Tariflohn für die verflissene Zeit als zulässig erklärt. Das hat dazu geführt, dass die Unternehmerorganisationen ihren Mitgliedern genaue Anweisungen geben, wie sie ihre Arbeiter nötigen können, auf den Tariflohn zu verzichten. Diesem unsittlichen Druck der Unternehmer auf die Arbeiter zum Verzicht auf den Tariflohn muss durch schnelle Änderung der Tarifvertragsordnung der Boden entzogen werden. Der aussergewöhnlich lebhaft erhaltene Beifall, den Schleicher ertete, zeigt, dass er den Delegierten aus dem Herzen gesprochen hat.

Freitag, den 4. September

Der Kongress hat gestern bis 2 Uhr getagt. Nachher brachte ein Extrazug die Delegierten in das benachbarte Mainz. In der riesigen Stadthalle fand abends eine grosse Kundgebung der Mainzer Kollegen statt. Diese Veranstaltung war gewissermassen eine nachträgliche Befreiungsfeier.

Die rheinischen und ganz besonders die Mainzer Gewerkschaften haben sich während der Besatzungszeit musterhaft verhalten. Sie sind den militärischen Gewaltgebern mutig entgegengetreten und haben dadurch mancherlei Erleichterungen für

die Bevölkerung erreicht. Bewundernswert war auch die Tatkraft, mit der gerade die Mainzer Gewerkschaftsmitglieder dem Gesindel entgegentraten, das unter der Führung des Landesverrätters Dorten und unter dem Schutz der französischen Bajonette die „Rheinische Republik“ ausrufen wollte. Diese Abwehr war so nachhaltig, dass die französischen Machthaber auf die Weiterverfolgung ihrer Pläne verzichteten. Die Mainzer Gewerkschaften und die Mainzer Arbeiterschaft haben in hervorragendem Masse dazu beigetragen, dass die Rheinlande der deutschen Republik erhalten blieben. Der Besuch des Kongresses in Mainz war eine Ehrung für die Mainzer Arbeiterschaft, die andererseits durch die Veranstaltung der grossartig verlaufenen Kundgebung den Vertretern der deutschen Gewerkschaften eine Ovation bereitet.

Die gestern abgebrochene Diskussion wird fortgesetzt. Zu dem fast unerschöpflichen Thema: Entwicklung und Ausbau des Arbeitsrechts, sprachen noch eine Anzahl Redner, dann wurde die Debatte durch die Annahme eines Schlussertrages beendet. Nach einem kurzen Schlusswort von Nörpel wird die Abstimmung über die vorliegenden Entschliessungen und Anträge vorgenommen, wobei der Kongress den Vorschlägen der Antragskommission folgt.

Nunmehr wird über das Ergebnis der Wahl zum Bundesvorstand berichtet. Als Vorsitzender ist Leipart wiedergewählt. Stellvertretende Vorsitzende sind Grassmann und Eggert. Dem Bundesvorstand gehören weiter an: Umbreit als Redakteur und Schlimme und Spiedt als Sekretäre. Zu Beisitzern sind gewählt: Becker (Gesamtverband), Bernhard (Baugewerksbund), Bruns (Fabrikarbeiter), Janschek (Bergarbeiter), Mahler (Lederarbeiter), Reichel (Metallarbeiter), Schrader (Textilarbeiter) und Tarnow (Holzarbeiter).

Nach der Verkündung des Wahlergebnisses nimmt Leipart das Wort, um den Delegierten für das bewiesene Vertrauen zu danken. Im Anschluss daran findet er warme Worte der Anerkennung für die ausscheidenden Vorstandsmitglieder. Der Kassierer Kube und der Sekretär Knoll sind ihres Alters wegen ausgeschieden. Auch Müller wird vor dem nächsten Gewerkschaftskongress die Altersgrenze überschreiten. Er hat darauf bestanden, aus dem Vorstand auszuscheiden, um jüngeren Kräften Platz zu machen, doch wird er bis auf weiteres im Büro des Bundesvorstandes tätig sein. Als Leipart der jahrzehntelangen Tätigkeit der ausscheidenden Vorstandsmitglieder gedenkt, erheben sich die Delegierten von ihren Plätzen und bereiten den verdienten Veteranen eine begeisterte Ovation.

Durch die Neuwahl des Bundesvorstandes sind neue Männer nicht in die Bundesleitung gekommen. Der an Stelle von Müller zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählte Eggert hat dem Bundesvorstand seither schon angehört. Und die neuen Sekretäre Spiedt und Schlimme sind keine Neulinge; sie sind jetzt in den Vorstand berufen, nachdem sie lange Zeit als Mitarbeiter im Büro des Bundes tätig waren. Die Stelle des Kassierers konnte noch nicht wieder besetzt werden. Der dafür in Aussicht genommene Kandidat ist auf Wunsch seines Verbandes, der sich seine Arbeitskraft erhalten wollte, zurückgetreten. Bundesvorstand und Ausschuss wurden ermächtigt, die notwendige Wahl vorzunehmen.

In der Reihe der Beisitzer ist insofern eine Änderung eingetreten, als an Stelle des Landarbeiters Schmidt der Vertreter des Gesamtverbandes Becker trat. Bei der Wahl der ehrenamtlichen Beisitzer beziehungsweise bei der Vorbereitung dieser Wahl spielen meist gewisse Rivalitäten zwischen den Verbänden eine Rolle. Das hatte wohl Leipart im Auge, als er anregte, zu prüfen, ob nicht bei dieser Wahl ein gewisser Turnus Platz greifen soll. Diese Anregung kann allerdings erst auf dem nächsten Gewerkschaftskongress praktische Folgen haben.

Nachdem namens der ausländischen Gäste der Schweizer Meister eine Ansprache gehalten hatte, nimmt der Vorsitzende Brandes das Wort zu einer packenden Schlussrede, in welcher er die vom Kongress geleistete Arbeit Revue passieren lässt. Nach dem gemeinsamen Gesang des Sozialistenmarsches wird der Kongress geschlossen.

Erziehung zum Industriemenschen

Das Bestreben der Unternehmer geht dahin, die Arbeiter immer fester an den Betrieb zu fesseln. Sie sollen sich mit dem Werk, in dem sie arbeiten, aufs engste verbunden fühlen, auch in ihrer Freizeit. Wo und wann der Arbeiter sich auch befinden möge, stets sollen seine Gedanken bei der Arbeit im Betrieb sein.

Zur Erziehung der Arbeiter in diesem Sinne haben die Unternehmer besondere Anstalten geschaffen. Eine dieser ist die Anstalt für Arbeitskunde in Saarbrücken. Programmässig sollen hier die Arbeiter für die Arbeit und für das Leben ertüchtigt werden.

Die Erziehung der Arbeiter in diesem Sinne haben die Unternehmer besondere Anstalten geschaffen. Eine dieser ist die Anstalt für Arbeitskunde in Saarbrücken. Programmässig sollen hier die Arbeiter für die Arbeit und für das Leben ertüchtigt werden.

Ein interessantes Kapitel der Erziehungskunst der Anstalt für Arbeitskunde ist ihre Lehrlingsausbildung. Die Lehrlinge werden nach den verschiedensten (auch experimentellen) Gesichtspunkten aus Arbeiterfamilien genommen. Die ersten acht Tage bringt man sie in besondere Lehrräume des Betriebes unter, hier prüft man ihre Intelligenz, zeigt betriebswirtschaftliche Lehrfilme, besichtigt Betriebsabteilungen, spaziert um die Betriebsanlagen herum, um so den Jugendlichen einen imponierenden Gesamteindruck von dem Unternehmen zu verschaffen. Um Mitarbeiterfreude zu wecken, erzählt man ihnen von grossen und kleinen Zusammen- oder auch Nichtzusammenhängen der Dinge, um die es geht, und schliesslich ist auch von der künftigen Berufsarbeit die Rede.

Nach Ablauf der acht Tage folgt die erste Sichtung des für den künftigen Industriemenschen bestimmten neuen Materials. Entscheidend bei der Auswahl sind die mit den Jugendlichen in den ersten Tagen gemachten Erfahrungen und industriepädagogischen Erfordernisse. Eine Eltern- und Lehrlingsversammlung folgt, in der über Sinn, Zweck und Wesen der Übergangsschulung gesprochen und die trost-, hoffnungs- und schaffensfreudigen Möglichkeiten zäher Arbeit beiden Teilen mit auf den Weg gegeben werden: den Eltern nach Hause, den vorläufig aufgenommenen Lehrlingen für die Zeit auf der Übergangsschule.

Auf der Üschuburg (Übergangsschule) bei Thonley werden die Jungen von der Seite her formend angepackt, wo es am erfolgversprechendsten ist: dem romantischen und grossen Erlebensbedürfnis der Jugend. Fünf Wochen währt nun ein romantisches Jugendleben auf burghafter Behausung im Stile bündischer Wanderjugend und Jugendherbergsromantik des 20. Jahrhunderts. Zwischendurch wird die ganze Gesellschaft in Einheitskleidung gesteckt, zu gegenseitiger Kameradschaft und einer Art Selbstverwaltung der Behausung verpflichtet. Die Jugend schwört Treue und Gehorsam dem Führer, einem Ingenieur, zu dem als lebendes Beispiel aufzublicken ihr genügend Gelegenheit gegeben wird. Jeden Morgen hat eine anderer Junge das Vergnügen, mit einer sagenhaften Landsknechtstrommel seine Kameraden zu wecken, zum Mittagessen zu rufen, den Zapfenstreich oder sonst was anzukündigen. Nach erfolgter Morgentoilette — die in den ersten Tagen vom Führer sozusagen eintrainiert wird — ist fünf Minuten geistige Besinnung. Dann wird der Führer begrüsst, und nach der täglichen Morgengymnastik geht's zum gemeinsamen Frühstück. Abwechselnd kommen die Jungen neben dem Führer zu sitzen und bekommen allgemein und insbesondere bei allen Gelegenheiten die entsprechende Lektion „Knigge“.

Die Tagesarbeit wird eingeteilt mit einem arbeitsteilnehmenderweise unter

Leitung des Führers gefundenen Lösungswort, wie etwa: „Wahr und gerecht“, „Gewissenhaften Vorbereitung“ oder ähnlichen, den Charakter bildenden und festigenden Tagesparolen. Spiel und Arbeit sind die Tagesarbeit. In regelmässigen Arbeitsgemeinschaften wird von allgemein menschlichen, betrieblichen und wirtschaftlichen oder speziellen beruflichen Dingen gesprochen. Bei Spiel und Sport, auf Wander- und Besichtigungsfahrten wird in bunter Fülle Neues und Interessantes den empfänglichen Jungen geboten. Über ihre Erlebnisse führen sie ein Tagebuch, hier vermerken sie auch Lob oder Rüge des Führers. Dieser wiederum führt sorgfältig Statistik über jeden einzelnen. Öffentlich aber, d. h. angehängt wie eine Hausordnung, ist ein Namenverzeichnis, auf dem das Führungszeugnis der Jungen dargestellt wird gleich einer Fieberkurve. Der Tag ist in acht Bewertungspunkte eingeteilt. Für beanstandetes Verhalten, wie Unaufmerksamkeit, Unanständigkeit, Unsauberkeit usw., werden nach Ermessen des Führers Punkte gestrichen. Vor versammelter Mannschaft wird zu bestimmten Zeiten die Begründung dafür gegeben oder verschärfte Rügen erteilt. Der Effekt ist, dass bald von selbst um Punkte gekämpft wird, vielleicht aus ähnlich ehrgeizigen Motiven wie bei den deutschen Fussballmeisterschaftskämpfen.

So wächst der Junge, sich selber unbewusst, in die nach bewährtem System und Methode vorgezeichnete charakterliche Haltung des erstrebten Industriemenschen hinein. Der Grund für individuelles Streben unter Ausnutzung kollektiver Kräfte ist gelegt. Mit von Spiel, Sport und Wandern freier gewordenem Blick und gestrafftem Körper, sicher auch mit durcheinander, aber doch aufgerütteltem Geist kehrt der Junge nach fünf erlebnisreichen Wochen von der „Üschuburg“ zurück, tatsächlich und in doppelter Hinsicht ein anderer Mensch geworden. Noch lange wird er an das ohne Rücksicht auf die Kosten inszenierte Abschlussfest denken, den Text des Sprechchors häufig auf den Lippen, den Klang im Ohr: „Nur Ganzes zu leisten im Leben, danach wollen wir streben.“ Und dazu das für einen Jungen so mächtig erhebende Gefühl, dass dieser „sein“ Sprechchor per Radio von Mühlacker, München und Frankfurt in den Äther gesendet wurde.

Und nun mit diesen also übergangsgeschulten Jungen in die eigentliche Lehre und künftige Berufsarbeit. Natürlich wird Tradition gepflegt, die bewährten Üschu-Methoden beibehalten. Die Punktbewertungstabelle und das tägliche Lösungswort werden in neuen Formen geprägt, die die Arbeit und den Fortschritt in der Arbeit forcieren helfen. Noch sieht man mehr auf Ergänzung der Fähigkeiten als auf mechanische Fertigkeit. „Übung ist keine Strafe, ist förderndes Helfen“, heisst ein neuer Wahlspruch. Zweck der Übung ist, dahinzukommen, wie man es besser macht, Fehler erkennt und abstellt. Die kritischen Fähigkeiten sollen geweckt, das Denken gelockert und beweglich gemacht werden. Resignation darf nicht aufkommen, Mut und Lust zur Arbeit und zum Leben frisch bleiben, die Weltanschauung positiv optimistisch. Bereit sein und fähig werden, mitzuhelfen, dass es wieder besser wird, die alte Prosperität der deutschen Wirtschaft wieder erreicht wird.

So sieht die neindustrielle Lebens-ertüchtigungspädagogik und Menschenführung aus. Derart gutmütig-dummen Idealismus bemüht man sich treibhausartig in der Arbeiterschaft zu ziehen und richtet für diese Zwecke ein Konto für produktive Unkosten ein. Die Anstalt für Arbeitskunde will sich nicht ohne weiteres mit dem Dinta identifizieren lassen. Ist der Kadett ihrer Lebensertüchtigungsschule des Industriepasses weniger würdig als der Industriesoldat des Dinta? Martin Kollera.

Suppen statt Arbeit

Die Spitzenverbände der Unternehmer, der Reichsverband der deutschen Industrie und die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, sind, wie sie der Öffentlichkeit kund und zu wissen tun, „der Auffassung, dass angesichts der für den kommenden Winter zweifellos in weiten Volkskreisen zu erwartenden Not auch von der Industrie alles getan werden muss, um diese Not zu lindern. Sie haben deshalb alle wirtschaftlichen Mitglieder dringend auf-

gefordert, mit möglicher Beschleunigung dafür zu sorgen, dass überall da, wo ein Bedürfnis vorliegt, Volksküchen zur Abgabe von verbilligtem Essen an die erwerblose und hilfsbedürftige Bevölkerung eingerichtet werden. Nach dem Vorbild, das in verschiedenen Orten des Reiches bereits besteht, ist es zweckmässig, dass diese Volksküchen von privater Seite gegründet werden. Wie im einzelnen vorzugehen ist, muss natürlich nach den lokalen Bedürfnissen entschieden werden. Die Verbände sollen sich dafür einsetzen, dass, neben der Sammlung von Geldmitteln, sich besonders geeignete Persönlichkeiten zur ehrenamtlichen Betätigung bei solchen Einrichtungen zur Verfügung stellen.“

Die Absichten der Unternehmer in allen Ehren: von den „Wirtschaftsführern“ sollte man aber etwas mehr verlangen können als die Gründung von Volksküchen — denn dazu gehört nichts weiter als das nötige Geld; wer das hat, der kann Volksküchen einrichten, wann und wo er Lust hat, mag er auch sonst ein grosser Trottel sein. Die Aufgabe von Männern, die sich „Wirtschaftsführer“ nennen, müsste sein, dafür zu sorgen, dass das Volk niemals Not leidet, dass alle Arbeiter ständig lohnende Beschäftigung haben. Indem die Unternehmer jetzt darangehen, Suppenküchen einzurichten, gestehen sie ein, dass sie ihrer Aufgabe als Wirtschaftsführer nicht gewachsen sind. Das wusste die Arbeiterschaft freilich schon längst, denn die Taten der heutigen „Wirtschaftsführer“ sprechen eine zu deutliche Sprache.

Was wird mit den Preisen?

Im ersten Halbjahr 1931 sind die Grosshandelspreise der meisten Industrieländer weiter gesunken, wenn auch nicht im früheren Tempo. In einer Reihe von Staaten, darunter Amerika, England und Italien, ist der Vorkriegspreisstand bereits erreicht, verschiedentlich sogar schon unterschritten. Vielen ist diese Entwicklung unangenehm und sie fordern ein Abstoppen des Preisrückganges durch eine entsprechende Kreditpolitik. Allein das ist keine so einfache Sache, denn die Verhältnisse auf den einzelnen Geldmärkten sind sehr verschieden.

Im Anschluss an die Hoover-Aktion setzte eine stürmische Aufwärtsbewegung fast aller Rohstoffpreise ein. Diese ist aber rasch zum Stillstand gekommen. Über die Entwicklung der Preise in der nächsten Zeit urteilt die Berliner Handelsgesellschaft in ihren „Wirtschaftlichen Nachrichten“, nach einer Betrachtung über die Preisentwicklung in Deutschland, folgendermassen:

„Ob die erfolgte Abnahme der Preise allerdings ausreicht, um die infolge der Arbeitslosigkeit gesunkene Kaufkraft und die Einkommenminderung durch die nominalen Lohnsenkungen auszugleichen, muss nach den Untersuchungen des Instituts für Konjunkturforschung angezweifelt werden. Es lässt sich auch kaum ermesen, inwieweit mit einem Aufhören dieses allmählichen Preisabbaues zu rechnen ist. Sollte die Reichsbank zur Aufrechterhaltung ihrer Kreditverknappungspolitik gezwungen sein und die Konsumnachfrage der innerdeutschen Wirtschaft weiter zurückgehen, wird man ein Abbröckeln der Preise auch im nächsten Halbjahr erwarten müssen. Gelingt es dagegen, den deutschen Kredit zu stärken, die Auslandsabziehungen zu verhüten und neue Kredite mit Hilfe des kürzlich gegründeten Kreditgarantiesyndikats hereinzuholen, und führt die durch das Schuldenmoratorium frei gewordene Kaufkraft zur Stärkung des inneren Marktes, so wird auch der Druck auf die Preise nachlassen und einem allmählichen Wiederanstieg Platz machen.“

Die Preisgestaltung geht nicht nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten vor sich, sondern wird beeinflusst durch künstliche Massnahmen. In dem Vierteljahrsbericht der Niederrhein-Ruhr-Kammern befindet sich ein Satz, der diese Tatsache stärkstens unterstreicht: „Die Getreidepreise in Deutschland sind durch hohe Zollmauern und innerwirtschaftliche Massnahmen der Regierung ausserordentlich hoch gestaut und bieten das Bild einer Insel, die sich hoch über das Preisniveau des Weltmarktes heraushebt.“

Eine tapfere Frau

Durch die Presse ging kürzlich die Nachricht von einer Frau, die jahrelang in Männerkleidung Männerarbeit verrichtet hat und deren wahres Geschlecht nur durch einen Zufall entdeckt wurde. Näheres über diese romantische Geschichte erfahren wir aus der „Solidarität“, dem Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter. Das Blatt veröffentlicht eine Zuschrift des Vorsitzenden der Mainzer Zahlstelle des Verbandes. Hiernach war die betreffende Mitglied des Verbandes graphischer Hilfsarbeiter, dem sie im Jahre 1925 unter dem Namen Josef E. beigetreten war. Sie arbeitete in der Blechdruckerei der Erdal-fabrik und war beruflich tüchtig. Als Gewerkschaftsmitglied genoss Josef E. allgemeine Anerkennung. Er (oder richtiger sie) war an einem Streik und an einer mehrwöchigen Aussperrung beteiligt und galt unter den Kollegen als guter Kamerad.

Über die Vorgeschichte des Falles wird folgendes mitgeteilt: „Zwei Arbeiterfrauen, die ohne eigene Schuld getrennt von ihren Männern lebten, erwarben sich während des Krieges in einer badischen Munitionsfabrik ihren Lebensunterhalt und wurden nach dem Kriege arbeitslos. Sie gingen zusammen ausser Landes auf die Arbeitsuche, kamen nach Mainz, aber auch da war für die Frauen keine Arbeitsgelegenheit.

Da fasste die eine den kühnen Entschluss, in Männerkleidung auch Männerarbeit zu übernehmen. Es war 1919. Im Automobilpark der französischen Besatzungstruppen bekam unser „Joseph“ dank den Ausweispapieren ihres früheren Mannes ihre erste Männerarbeit. Später trat sie als Erdarbeiterin in die Mainzer Bauhütte ein. Dort wegen Arbeitsmangels entlassen, tat sie eine Zeitlang Wächterdienste bei der Mainzer Wach- und Schliessgesellschaft, bis sie eine Stelle fand in den Erdalwerken, wo sie sieben Jahre beschäftigt war. Sie war zuerst am Trockenofen und dann an der Lackiermaschine beschäftigt. Jeder Arbeitgeber lobte ihre wertvolle Arbeitskraft. Vor drei Monaten verunglückte sie an der Maschine und verlor einen Finger. Sie kam einige Wochen in das St. Vinzenz-Krankenhaus, und es gelang ihr auch dort, das Krankenpersonal und den sie behandelnden Arzt zu täuschen.

Jetzt wurde eine Invalidenkarte, die zweimal auf denselben Namen lautete, an ihr zum Verräter. In einer darauffolgenden Untersuchung legte unser weiblicher Kollege ein Geständnis ab. Sie bereut nicht. Der Wille zur Arbeit hat sie zu diesem Abenteuer getrieben. Sie gesteht offen ein, dass sie gar zu gern so weitergelebt hätte, denn sie habe sich sehr wohl gefühlt.

Doch mit dieser gut gespielten Rolle ist der Roman dieser Frau noch nicht zu Ende. Die tapfere Kollegin, die mit ihrer Freundin in Mainz sich eine Wohnung mietete, gab eben diese Freundin als „seine“ Ehefrau aus, und sie führten als friedliches Ehepaar ihren gemeinsamen Haushalt. Selbst als der Freundin zwei Kinder geboren wurden, war unser „Joseph“ auf dem Posten. Das Mainzer Standesamt fand es geradezu natürlich, dass sich der Pseudoehemann als Vater der Kinder eintragen liess. Der wirkliche Vater bleibt unbekannt. Jetzt ist dieser Roman vorläufig zu Ende. Die Behörde wird noch eine Zeitlang zu tun haben, bis sie den eigentlichen Knoten entwirrt hat. Es mag jetzt sein wie es will. Frau E. alias Kollege Joseph E. hat mit einer seltenen Willenskraft und konsequentester Selbstverleugnung sich ihren eigenen Lebensweg geschaffen. Sie hat sich das Recht auf Arbeit und Brot nach ihrer Art errungen für sich, für ihre Leidensgenössin und deren Kinder. Möge sie vielleicht auch gegen irgendeinen Gesetzesparagrafen verstossen haben, in unseren Augen war ihre mutige Tat ohne Makel. Wir ehren sie und schätzen sie als wackere Kollegin.

Gesellschaft für Gewerbehygiene

Mit Rücksicht auf die allgemeine wirtschaftliche Lage hat die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene beschlossen, ihre für Ende September in Nürnberg geplante Jahreshauptversammlung nicht durchzuführen, sondern die Hauptversammlung auf das Frühjahr 1932 wiederum mit dem Tagungsort Nürnberg zu verlegen.



Aus dem Verbandsleben



Gustav Becker gestorben

Die Nachricht, dass Gustav Becker am 28. August in Hamburg im Alter von 59 Jahren die Augen für immer geschlossen habe, kam den vielen Freunden, die er sich im ganzen Reiche erworben hat, nicht überraschend. Man wusste, dass das Leiden, das ihn schon vor Monaten aufs Krankenlager geworfen hatte, nicht heilbar war. Der Tod kam ihm als Erlöser.

Seit etwa 17 Jahren stand Gustav Becker im Dienste der „Volksfürsorge“ in Hamburg. Er hatte als Leiter der Organisationsabteilung der gewerkschaftlich-genossenschaftlichen Versicherungsgesellschaft an dem Aufbau und der Entwicklung der „Volksfürsorge“ hervorragenden Anteil. Dieses Wirken fand seine Anerkennung darin, dass Becker zuletzt Prokurist der „Volksfürsorge“ war.

Über der erfolgreichen Arbeit Beckers für die „Volksfürsorge“ soll aber nicht vergessen werden, dass er einer der Unseren war. Er ist aus der Holzarbeiterbewegung hervorgegangen, er hat lange Jahre hindurch seine ganze Kraft dem Holzarbeiter-Verband gewidmet und schliesslich als Leiter der Lohnbewegung der deutschen Holzarbeiter längere Zeit dem Vorstand unseres Verbandes angehört. Schon sehr frühzeitig hat Gustav Becker, der als Tischler gelernt hatte, den Weg zur Gewerkschaft gefunden. Obwohl noch jung an Lebensjahren, hat Becker bereits im Tischler-Verband eine erhebliche Rolle gespielt. Nach einigen Wanderjahren kehrte er in die Heimat zurück, und bald war er der anerkannte Führer der Holzarbeiter in Hannover. Als Agitator wirkte er nicht nur in Stadt und Provinz Hannover, im ganzen Reich war er als beliebter und erfolgreicher Redner gern gesehen. Um die Jahrhundertwende trat er nach langjähriger ehrenamtlicher Tätigkeit hauptamtlich in den Dienst des Verbandes. Er wurde besoldeter Gauvorsteher in Hannover. Seine hervorragenden Fähigkeiten konnte er in vollem Masse entfalten, als er zu Beginn des Jahres 1905 in den Vorstand berufen wurde. Mit grossem Erfolg widmete er sich der Leitung der Lohnbewegung, die gerade damals hohe Wogen schlug. Nach einer Aussperrung von vorher nie gekanntem Ausmass wurde im Jahre 1907 die planmässige zentrale Vertragspolitik im deutschen Holzgewerbe in Angriff genommen. An den Erfolgen der damaligen Zeit und der folgenden Jahre hatte Gustav Becker hervorragenden Anteil. Sein Ausscheiden aus dem Vorstand im Jahre 1911 bedeutete für unsere Organisation einen schweren Verlust.

In seiner späteren Tätigkeit, die er sich als Lebensberuf erkoren, hat er unsern Verband, der ihm ans Herz gewachsen war, nicht vergessen, er hat dessen Entwicklung auch weiterhin mit lebhafter Anteilnahme verfolgt. Der Deutsche Holzarbeiter-Verband verdankt Gustav Becker sehr viel. Sein Andenken wird bei uns in Ehren gehalten werden.

Kalte Schlote ragen übers Land

In den Jahren vor dem Weltkrieg wählten die Innenarchitekten für die Konferenzzimmer der Industriegesellschaften und Banken, für Villen und Klubräume, für Arbeits- und Wohnzimmer, die Wohlstand repräsentieren sollten, lederbezogene Stühle und Sessel, die mit reichem Schnitzwerk versehen waren. Auch die kleinen Leute kauften für die „gute Stube“ Stühle mit geschnitzter Lehne, Rohrsitzen und gedrechselten Beinen. Die sogenannte Stapelware wurde in den verschiedensten Orten Deutschlands hergestellt, die Qualitätssitzmöbelindustrie konzentrierte sich in den sächsischen Kleinstädten Rabenau, Hartitz, Waldheim, Leisnig und Geringswalde. In diesen Orten wurden meist der hochwertigste Stuhl für den Inlandbedarf, sondern auch erstklassige Lehnstühle für den Export fabriziert.

Gegenwärtig liegt die einst so blühende Stuhlindustrie fast ganz brach. Einen typischen Beweis liefern die Verhältnisse in Geringswalde. Der Vergleich zwischen der Vorkriegszeit und dem Heute ist charakteristisch. Im Jahre 1914 gab es in Geringswalde über 35 Betriebe, die sich mit dem Bau von Stühlen, Sesseln und Sofagestühlen befassten. 776 Arbeiter wurden beschäftigt. Viele Arbeitskämpfe waren nötig, um das Lohnniveau zu heben, und Streiks von vierteljähriger Dauer bedeuteten keine Seltenheit. Aber der ewige harte Kampf um den Lohn schweisste die Arbeiter in

ringswalde haben noch fünf in ihrem Beruf Beschäftigung, von 87 Holzbildauern stehen nur noch 13 an ihren Werkbänken. Die anderen haben nicht die geringste Aussicht, wieder einmal eingestellt zu werden. Ähnlich wie in Geringswalde liegen die Verhältnisse auch in den anderen Orten der sächsischen Stuhlindustrie. Eine Belebung des Baumarktes könnte der niedergebrochenen Qualitätssitzmöbelindustrie helfen und wenigstens Maschinenarbeiter, Polierer und Stuhlbauer wieder an die Arbeitsplätze bringen. Für die Drechsler und Bildhauer ist auch in der

Lohnverhandlungen im Bezirk Bremen

Die Verhandlungen im Landesbezirk Bremen am 24. August sind ergebnislos geblieben. Die Unternehmer hielten an ihrer Forderung, 10 Pf. Lohnherabsetzung und Abbau der Überlöhne, fest, während von uns die Verlängerung des bisherigen Lohnabkommens bis zum 15. Februar 1932 vertreten wurde. Eine Annäherung war nicht möglich, zumal auch die Unternehmer eine Verlängerung des Abkommens bis zum 15. November dieses Jahres ablehnten. Bis zu diesem Termin läuft noch das Lohnabkommen mit der Bremer Tischlerinnung.

Verhandlungen für den Bezirk Rheingebiet

Für das Holzgewerbe im Rheingebiet fanden am 27. August Verhandlungen in Köln statt. Die Unternehmer forderten Herabsetzung des Tariflohnes von 1,11 Mk. auf 0,97 Mk. Eine Einigung wurde nicht erzielt und die Verhandlungen auf Montag, den 7. September, vertagt.

Parkettleger in München

Für das Parkettlegergewerbe in München wurden die Arbeits- und Lohnbedingungen neu geregelt. Der Tarifvertrag sieht eine 44stündige Wochenarbeitszeit vor. Nach fünfmonatiger Beschäftigung im Betrieb gibt es vier Ferientage, nach zweijähriger Beschäftigung fünf Ferientage usw. bis acht Ferientage nach vierjähriger Beschäftigung. Unverschuldete Krankheit bis zur Dauer von drei Monaten wird bei Bemessung der Urlaubsdauer als Beschäftigungszeit gerechnet. Die Werkzeugenschädigung beträgt mit Hobelbank 1,75 Mk., ohne Hobelbank 1,25 Mk. die Woche. Der Tarifstundenlohn ist auf 1,55 Mk. festgesetzt. Die Akkordsätze wurden um 3 Prozent abgebaut. Die Akkordbedingungen sind in einem Anhang zum Manteltarifvertrag eingehend geregelt. Der Mantelvertrag kann erstmals zum 1. August 1932, die Lohn- und Akkordtarifsätze zum 1. März 1932 gekündigt werden.

Der Kampf um die Ferien

Unsere Kollegen im Berliner Holzgewerbe arbeiten zur Zeit vertraglos, sie wollen aber deshalb den Anspruch auf Ferien nicht preisgeben, wenn er auch auf einen geltenden Tarifvertrag nicht gestützt werden kann. Wo sich die Möglichkeit bietet, machen sie ihren Anspruch geltend. So auch in der Tischlerei von Kourad, die etwa 100 Arbeiter beschäftigt. Der Betriebsrat hat schon vor einiger Zeit deswegen mit dem Meister verhandelt und die Zusage erhalten, dass die Ferien in der gleichen Weise gewährt werden wie im vorigen Jahre.

So weit wäre die Sache in Ordnung gewesen, wenn sich nicht der böse Geist des Berliner Holzgewerbes, der Syndikus Haertlein, eingemischt hätte. Die Gewährung von Ferien ohne vertragliche Verpflichtung verstösst gegen seinen Plan, der auf die Unterdrückung und Niederhaltung der Berliner Holzarbeiter abzielt. Unter dem Einfluss des Syndikus zog der Unternehmer seine Zusage zurück. Er wollte sie nun nur unter der Voraussetzung erfüllen, dass auch in bestimmten anderen Betrieben Ferien gewährt werden. Nunmehr klagten einige Kollegen beim Arbeitsgericht. Hier erklärte zwar der als Zeuge vernommene Meister, dass er seine Zusage von der erwähnten Voraussetzung abhängig gemacht habe, die der Unternehmer vorschützte. Das Gericht glaubte aber den Betriebsratsmitgliedern, denen die Gewährung von Ferien vorbehaltslos zugesagt war, und verurteilte den Unternehmer, jedem der Kläger sieben Tage Ferien zu gewähren.

Wilt Luffmann, Prof. Dr. Wimmer ist der 37. Wofanbauung föllig

Den Alten zur Ehr'



Matthias Heine



Adolf Lesser



Jakob Kern

Kollege Heine gehört dem Verbands seit mehr als 30 Jahren an. Er ist Mitgründer der Verwaltungsstelle Nürtingen und war jahrelang deren Vorsitzender. Als er 1907 gemassregelt wurde, siedelte er nach Kirchheim-Teck über, wo er heute noch lebt. Auch hier stand er mitten in der Bewegung; von 1908 bis zu seiner Erkrankung im Jahre 1930 war er Mitglied der Ortsverwaltung. Trotz seiner 70 Jahre nimmt Kollege Heine an der Bewegung auch heute noch lebhaften Anteil. — Kollege Lesser ist seit 27 Jahren ehrenamtlicher Vorsitzender der Verwaltungsstelle Kassel. Vorher, und zwar seit 1893, bekleidete er verschiedene andere Posten in der Ortsverwaltung. Nach dem Weltkrieg wurde ihm die Stelle des Arbeitsvermittlers im städtischen Arbeitsamt übertragen; dieses Amt verwaltet er heute auch im staatlichen Arbeitsamt. Jede Stunde Zeit, die ihm hier bleibt, stellt er dem Verbands zur Verfügung. — Kollege Kern ist seit 1898 Verbandsmitglied; vorher gehörte er dem Fachverein der Bürsten- und Pinselmacher an. In Anerkennung seiner rührigen und erfolgreichen Verbandstätigkeit wurde er 1908 von der Verwaltungsstelle Nürnberg als Lokalbeamter gewählt. Fünfundzwanzig Jahre hindurch war er Sektionsleiter der Bürsten- und Pinselmacher und viele Jahre auch Vorsitzender der damaligen Zentralkommission der Bürsten- und Pinselmacher. Im Jahre 1928 musste er seine liebgewonnene Tätigkeit wegen Krankheit aufgeben; seit dieser Zeit lebt er als Invalide.

Wir senden dem alten Kämpfer die besten Grüsse.

Den Jungen zur Lehr'

den freien Gewerkschaften zusammen. Von den 776 Beschäftigten waren 725 im Holzarbeiter- und im Bildhauer-Verband organisiert. Frauen und Kinder flochten daheim die Rohrsitze der Stühle, die Männer standen in den Fabriken und kleinen Werkstätten. Eine Stadt mit 4500 Menschen war völlig mit der Stuhlindustrie verwachsen.

Der Krieg, die Inflation und die folgenden krisendurchseuchten Jahre brachten der Stuhlindustrie einen geradezu katastrophalen Niedergang. Die geringe Bautätigkeit und die veränderte Geschmacksrichtung führten dazu, dass von den 950 Stuhlarbeitern, die jetzt in Geringswalde wohnen, kaum noch 250 in Arbeit stehen. In zehn Betrieben ruht die Arbeit ganz. Kalte Schlote ragen übers Land, leer stehen die Arbeitssäle der Fabriken. Aber auch die anderen Betriebe, von denen einige Kinoeinrichtungen produzieren, haben nur geringe Aufträge. Und seit Jahren hoffen Hunderte von Arbeitslosen vergebens auf eine neue Konjunktur.

Die kleine Industriestadt Geringswalde verarmt immer mehr. Die vielen Wohlfahrtsunterstützungsempfänger belasten die Stadtkasse aufs schwerste. Es fehlt das Geld, um Notstandsarbeiten in grösserem Umfange vornehmen lassen zu können. Junge ledige Arbeiter versuchen, in den Nachbarstädten in anderen Industrien unterzukommen, was aber nur in vereinzelten Fällen gelingt. Die älteren und verheirateten Arbeiter iristen bei kargen Unterstützungen ein elendes Dasein. Stuhlbauer und Polierer finden noch manchmal für einige Wochen Aushilfsarbeit. Die Drechsler und Holzbildhauer gehören zu den aussterbenden Berufen. Von 31 Drechslern in Ge-

Zukunft eine Beschäftigungsmöglichkeit ausgeschaltet. Die neue Sachlichkeit, die kein Schnitzwerk duldet, sondern klare Linienführung fordert und im Extrem Stahlmöbel in die Wohnung stellt, zwingt diese Handwerker in die Erwerbslosigkeit und zum Berufswechsel. So kommt es, dass Holzbildhauer, Künstler in ihrem Fach, sich in Geringswalde glücklich schätzen, wenn sie einmal für Wochen die Strassen der Stadt kehren dürfen.

Diese Tatsachen sind ein kleiner Ausschnitt aus unserer Wirtschaft, ein erschütterndes Mosaikbild der Krise. Und nicht zuletzt sind sie eine schwere Anklage gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem. R. E.

Vertragsverhandlungen für Baden

Am 26. August fanden in Karlsruhe Verhandlungen über einen neuen Mantelvertrag statt, die aber bei den grossen Gegensätzen, die zwischen den Vertragsparteien bestehen, noch zu keiner Verständigung führten. Die Verhandlungen werden am 7. September fortgesetzt.

Lohnverhandlungen für Rheinland-Westfalen

Am 28. August wurde in Dortmund unter dem Vorsitz des stellvertretenden Schlichters Klostermann verhandelt. Das Ergebnis war ein Schiedsspruch, nach welchem der Lohn an der Spitze von 111 Pf. ab 1. September auf 108 Pf., ab 1. November auf 106 Pf. herabgesetzt wird. Diese Regelung kann mit einmonatiger Frist erstmalig zum 31. Januar 1932 gekündigt werden. Die Erklärungsfrist läuft am 8. September ab.



Holzindustrie



Aus der Bayrischen Holz-Berufsgenossenschaft

Der Verwaltungsbericht des Vorstandes der Berufsgenossenschaft für das Jahr 1930 beginnt mit Klagen über die Ungunst der Verhältnisse, unter der die Berufsgenossenschaft zu leiden habe. Während Arbeiter, durch die Arbeitslosigkeit veranlasst, selbst Jahrzehnte zurückliegende Unfälle ausgraben, um Ansprüche geltend machen zu können, mehren sich die Betriebseinschränkungen und Stilllegungen und mindert sich die Zahlungsfähigkeit der Unternehmer. Den Stundungsgesuchen der Unternehmer für die Beitragszahlung wurde weitgehendes Entgegenkommen bewiesen, aber trotzdem waren 3574 Zwangsbeitreibungen notwendig, und das Jahr schloss mit 94160 Mk. Beitragsrückständen ab.

Mit einem Ausdruck des Missfallens wird festgestellt, dass sich die Zahl der Betriebe seit 1913 um 5800 oder 55 Prozent vermehrt habe. Wenn es sich dabei in der Mehrzahl um Betriebe handelt, die bereits vorhanden waren und nur durch die Verwendung elementarer Kraft versicherungspflichtig wurden, so bleibt doch „eine so erhebliche Zunahme konkurrierender Betriebe, dass die Klagen alter, eingessener Firmen über Auftragsrückgang verständlich werden und nicht nur im Mangel an Aufträgen ihre Ursache haben. Andererseits ist die Produktion durch Rationalisierung und Verwendung von Maschinen selbst in den kleinsten Betrieben so gross, dass der Bedarf weit überdeckt ist.“

Diese Feststellung in dem Bericht besagt nichts Neues; sie ist aber trotzdem interessant. In der Holzindustrie überwiegt noch der Klein- und Mittelbetrieb, sie ist noch nicht in dem Masse wie andere Industriezweige der Tummelplatz des Grosskapitals geworden. Aber die Auswirkung des kapitalistischen Systems kann man auch hier beobachten. Die Jagd nach Gewinn, das Streben, der Konkurrenz die Kunden abzugeben, führen zur Vergrößerung des Maschinenparks, zur Erweiterung der Betriebseinrichtungen, zur Rationalisierung mit all den Folgen, die sich in der gesamten Industrie als Folgen der planlosen Produktion zeigen. Die Betriebe können nur zu einem kleinen Teil ihre Leistungsfähigkeit ausnutzen. Das investierte Kapital ist unnütz vertan, und die Kosten zahlen die Arbeiter, die arbeitslos auf der Strasse liegen.

Geradezu katastrophal ist der Rückgang der Zahl der beschäftigten Arbeiter in den letzten Jahren. Im Jahre 1928 wurden im Bereiche der Bayerischen Holzindustrie-Berufsgenossenschaft noch 72111 Vollarbeiter nachgewiesen. Im Jahre 1929 waren es nur noch 68270, also ein Rückgang um 5,3 Prozent. Das Jahr 1930 brachte einen weiteren Rückgang auf 56324 oder 17,5 Prozent. Von 1928 bis 1930 hat sich die Zahl der Vollarbeiter um 21,9 Prozent vermindert.

Der Bericht der Berufsgenossenschaft glaubt einen erfreulichen Rückgang der Unfälle feststellen zu können, weil die Zahl der gemeldeten Unfälle nur 5992 betrug gegen 6981 im Jahre 1929 und die Zahl der entschädigten Unfälle gegenüber dem Vorjahr von 601 auf 580, die der entschädigten Berufskrankheiten von 3 auf 1 zurückging. Die Unfallhäufigkeit kann nicht an den absoluten Zahlen gemessen werden. Relativ ist aber eine Steigerung der Unfallhäufigkeit eingetreten. Auf 1000 Vollarbeiter kamen 102,32 (im Jahre 1929 100,73) Unfallmeldungen und 9,90 (8,64) erstmalig entschädigte Unfälle.

Das kurze Kapitel des Berichts über die Berufskrankheiten lässt erkennen, dass die Einbeziehung der Berufskrankheiten in die Versicherung der Berufsgenossenschaft gegen den Strich geht. In zehn Fällen, so heisst es da, „sollte“ es sich um Hauterkrankung durch Russ, Paraffin, Teer usw. handeln. In einem dieser Fälle musste aber die Entschädigungspflicht auf Grund der Entscheidung des Landesversicherungsamtes anerkannt werden. Bei den anderen Fällen, darunter 6 Erkrankungen durch exotische Hölzer, blieb es bei dem ablehnenden Be-

scheid. Aber nicht nur diese Erweiterung der Unfallversicherung ist der Berufsgenossenschaft zuwider, sie gibt ihrer Sympathie mit den Anträgen der Unternehmerorganisationen auf Beseitigung aller in der Nachkriegszeit eingeführten Verbesserungen der Unfallversicherung offen Ausdruck.

In dem Bericht der technischen Aufsichtsbeamten wird festgestellt, dass von den gemeldeten Unfällen ein Drittel, von den entschädigten etwa die Hälfte auf Maschinenunfälle kommt. Bei den Unfällen an der Abrichtemaschine hat sich ergeben, dass fast 90 Prozent dieser Unfälle sich bei Benutzung der Abrichtemaschine als Kehlmaschine ereigneten. Unter den zahlreichen bemerkenswerten Unfällen, die in dem Bericht beschrieben werden, fällt die verhältnismässig hohe Zahl von Transmissionsunfällen auf, auch mehrere Unfälle durch den elektrischen Strom sind verzeichnet.

Eigenartig berührt die kritiklose Wiederholung der von verschiedenen Unternehmern aufgestellten Behauptung, dass Frauen bei der Arbeit an Kreissägen vorsichtiger zu Werke gingen als Männer. Anscheinend wird diese Behauptung aufgestellt, um die Erlaubnis zur Beschäftigung von Frauen zu erlangen. Solche Ausnahmegewilligungen, die im Vorjahr erteilt wurden, wären im Einverständnis mit dem Betriebsrat nochmals verlängert worden. Wir finden dieses Verhalten des Betriebsrats und des Aufsichtsbeamten bedenklich. Die Beschäftigung von Frauen und jugendlichen Arbeitern an den gefährlichen Maschinen geschieht doch nur, um an Löhnen zu sparen. Von einem Mangel an geeigneten Maschinenarbeitern kann in dieser Zeit der Arbeitslosigkeit keine Rede sein.

Die drei technischen Aufsichtsbeamten der Berufsgenossenschaft haben 39,28 Prozent der Betriebe mit 34,94 Prozent der beschäftigten Arbeiter besichtigt. Wegen Nichtbeachtung der Unfallverhütungsvorschriften werden nur in schweren Fällen Geldstrafen verhängt. Der Bericht verzeichnet 162 solcher Fälle; die Strafen waren aber nicht sehr schwer. In 1 Fall 100 Mk., in 12 Fällen 50 Mk., in 74 Fällen 40 Mk., in 2 Fällen 30 Mk. und in 73 Fällen 20 Mk. In 55 Fällen wurde gegen die Bestrafung Beschwerde erhoben, davon in 9 Fällen mit Erfolg. Natürlich können die Strafen nicht als Massstab für die Überwachungsstätigkeit der Aufsichtsbeamten dienen. Zu wünschen wäre jedoch, dass die Aufsichtstätigkeit mit grösserer Intensität betrieben werde. Leider ist nicht zu erwarten, dass die Zahl der Aufsichtsbeamten eine Vermehrung erfährt, oder dass sich die Berufsgenossenschaft entschliesst, Arbeiter im Aufsichtsdienst zu beschäftigen.

Sperrholzindustrie und deutsches Holz

Der Verband der deutschen Sperrholzfabrikanten wendet sich in einer öffentlichen Erklärung gegen den von der Forstwirtschaft geforderten Verwendungszwang für deutsches Holz. Zunächst betont der Unternehmerverband, dass die Sperrholzindustrie ganz von allein einheimisches Holz bevorzugt verwenden werde, soweit solches in geeigneter Qualität und zu angemessenen Preisen erhältlich ist. Eine ausschliessliche Verwendung deutschen Holzes sei in der Sperrholzindustrie jedoch undurchführbar. „Furniere und Sperrholz können nur aus erstklassigen Starkhölzern hergestellt werden. Der deutsche Wald weist zwar gute Bestände an Buche, die für Schälzwecke geeignet ist, auf, auch schälfähige Erlen, Birken und Kiefern sind vorhanden. Die Bestände in diesen Hölzern reichen aber mengenmässig nicht aus, um den Bedarf der deutschen Sperrholzindustrie sowie der übrigen Schälholz verarbeitenden Industriezweige zu decken. Die im deutschen Wald vorhandener Mengen werden ohne weiteres von

diesen Industrien zu angemessenen Preisen abgenommen. Die darüber hinaus benötigten Mengen müssen aber aus dem Ausland eingeführt werden, wobei ausser Erle und Birke die für Schälzwecke besonders geeigneten Überseegehölzer Okumé, Abachi und Oregonpine in Frage kommen.“

Diese Sachlage hat, wie der Unternehmerverband mitteilt, das Reichsernährungsministerium anerkannt und in einem Erlass darauf hingewiesen, dass bei Sperrholz die ausschliessliche Verwendung deutschen Holzes nicht gefördert werden könne, weil für die äusseren Schichten Schälurniere notwendig seien, zu deren Herstellung das Holz im deutschen Walde teils überhaupt nicht, teils nicht in ausreichender Menge gewonnen werde.

Hundepeitsche und Millionär

In Nummer 31 der „Holzarbeiter-Zeitung“ haben wir von der Meldung des Herrn Fernbach (Herausgeber des „Holzmarkt“), dass er in aller Öffentlichkeit von Dr. Ernst Heller (Geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Vereins Ostdeutscher Holzhändler und Sägewerke) überfallen, unfällig beschimpft und mit einer Waffe bedroht worden sei, Notiz genommen. Aus einer späteren Veröffentlichung des Fernbach weiss man, dass diese Waffe eine Hundepeitsche war. Nach Fernbachs Darstellung hat Heller mit der Hundepeitsche nur vor Fernbachs Gesicht „herumgefuchelt“, während Heller im „Holzexporteur“ berichtet, er habe Fernbach „die verdiente Züchtigung erteilt“. Wer von beiden die Wahrheit sagt, wissen wir nicht, aber schliesslich ist uns das auch gleichgültig. Von einigem Interesse sind dagegen die Ursachen, die zu einer so scharfen Feindschaft zwischen Fernbach und Heller geführt haben. Fernbach weiss über Heller eine Unmenge zu erzählen, vieles davon ist offensichtlich persönlicher Knatsch und Tratsch. Natürlich ist Heller die Antwort nicht schuldig geblieben. Damit unsere Leser einen kleinen Begriff davon bekommen, für was für einen Ehrenmann der eine den anderen hält, lassen wir im folgenden beide mit einer Anklage kurz zu Worte kommen:

Fernbach schreit: Dr. Heller war in einem ostpreussischen Holzhändlerprozess als „gerichtsseitig geladener beeidigter Sachverständiger“ tätig. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wurde er vom Gerichtsvorsitzenden gefragt, „ob ihm direkt oder indirekt Versprechungen oder Vorteile vom Angeklagten zugesichert oder gegeben wurden“. Nun heisst es weiter:

„Dr. Heller begann zu stammeln, erging sich in sichtbarer Beklemmung in langen Erzählungen: Er sei ein überaus stark beschäftigter Mann, er könne nicht eine Nacht von Berlin nach Königsberg durchfahren, um vom Zuge zum Termin zu gehen und dort in einer angestrengten Gerichtsverhandlung als gerichtlicher Sachverständiger zu antworten; er sei deshalb schon am Sonnabend früh von Berlin abgefahren, habe sich über Sonntag im Ostseebad Rauschen von den Strapazen der Reise erholt, um am Montag früh für die Verhandlung frisch zu sein. Er habe auch infolge seiner Sachverständigentätigkeit sehr viel höhere Spesen und Aufwendungen machen müssen, als die in Aussicht stehende gerichtliche Entschädigung ausmache; er betonte u. a., dass ihm eine Reise von Berlin nach Königsberg 600 bis 700 Mk. koste, da er gewohnt sei, Schlafwagen I. Klasse zu fahren; er habe obendrein grosse Geldausfälle durch seine Abwesenheit von Berlin, und alles das habe ihn berechtigt und er habe nichts darin gefunden, sich von dem Angeklagten — — ein Honorar von 1000 Mk. versprechen zu lassen, von dem er allerdings erst 500 Mk. erhalten habe.“

Die Folge dieses „Fall Heller“ sei gewesen, dass das Gericht das Gutachten des Dr. Heller überhaupt nicht bewertet und den Angeklagten zu einer erschreckend hohen Strafe verurteilt habe.

Dr. Heller veröffentlicht im „Holzexporteur“ eine „Danksagung“ für die „vielen Sympathiekundgebungen aus allen Kreisen der Holzwirtschaft, die mir anlässlich meines Zusammenstosses mit Fernbach zugegangen sind“. Die Danksagung schliesst mit folgenden Worten: „Im übrigen halte ich es für unangebracht, auf die Schimpfreien eines Mannes wie Fernbach einzugehen, dessen Strafregister bereits 19 Vorstrafen, darunter eine ganze Reihe von Gefängnisstrafen wegen Erpressung und anderer Delikte, aufweist.“

Von einem „Praktiker der ostpreussischen Holzwirtschaft“ lässt sich der „Holzexporteur“ einen Artikel über den Streit zwischen Fernbach und Heller schreiben, in welchem behauptet wird, dass Fernbach ein „vielfacher Millionär“ sei, „dessen Vermögen aus der sehr lukrativen Tätigkeit des Verlegers und Schriftleiters des „Holzmarkt“ und somit aus der armen, von ihm so sehr bedauerten deutschen Holzwirtschaft stammt.“ An anderer Stelle heisst es:

„Die Holzwirtschaft soll sich selbst helfen“, was momentan ja sehr aktuell ist und den Deutschen aller Branchen nicht nur von Herrn Fernbach geraten wird — aber um nun doch bei F. zu bleiben —, seine Millionen leiht er nicht der Holzwirtschaft, dazu sollen die Vereinsgelder bereitgestellt werden, er gibt lieber notleidenden Prinzen, da ist die Zinsrechnung eine bequemere, die Sache läuft glatter, wenn sie auch mitunter in Leipzig im Reichsgericht zum unerwünschten Ergebnis führt. — Aber solche Bagatellen stören den kurzen, aber festen Schlaf des Schlossherrn von Neubabelsberg nicht — er hat andere Sorgen!“

Wir glauben, unseren Lesern genügen diese Proben.

Aus der russischen Holzwirtschaft

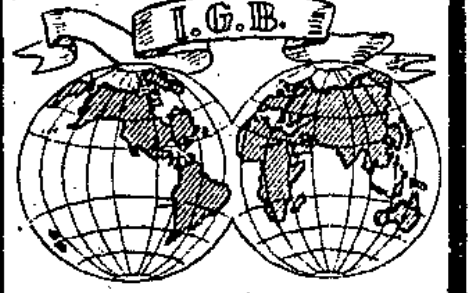
Der Oberste Volkswirtschaftsrat veröffentlicht seine Beschlüsse über die Reorganisation der Verwaltung der Holzwirtschaft. An Stelle der Bundesvereinigung der Holzindustrie „Ssojuslesprom“ wird im Bestande des Obersten Volkswirtschaftsrates eine Hauptverwaltung der Holzindustrie „Glawlesprom“ gebildet, der die planwirtschaftliche Leitung und die Regulierung der gesamten Holzindustrie und Forstwirtschaft übertragen wird. Ferner werden sechs Vereinigungen gebildet, die der Hauptverwaltung „Glawlesprom“ unmittelbar unterstellt sind. Es sind das die Vereinigungen „Sewaplesprom“ (Leningrader Gebiet), „Sewlesprom“ (Nordrussland), „Nishlesprom“ (Gebiet von Nishni-Nowgorod), „Urallesprom“ (Uraler Gebiet), „Wostsiblesprom“ (Ostsibirien) und „Bellesprom“ (Weissrussland).

Die gegenwärtig der Bundesvereinigung „Ssojuslesprom“ angehörenden Truste — Fourniertrust, Chimles, Moslesprom, Mosgortop, Mosdrew, Ukriesprom, Wolgo-Kaspijes, Dallesprom, Sakiesprom, Sredles, Tatles, das Iwanowski-Sägewerk, Wolgoles, Karelles, der holzindustrielle Trust des Zentralen Schwarzerdegebiets, Probisolinoleum, Sewkaslesprom — werden unmittelbar der Hauptverwaltung der Holzindustrie „Glawlesprom“ unterstellt.

Der Moskauer Stadtsowjet hat neue Bestimmungen über die Versorgung der Moskauer Bevölkerung mit Holz erlassen. In Häusern, die keine Zentralheizung haben, wird für je 4 Quadratmeter des Wohnraums 1 Kubikmeter Holz geliefert. In Häusern mit Zentralheizung ist die Holzlieferung von der Zahl der Einwohner abhängig gemacht. In der Bekanntmachung („Prawda“ vom 25. Juli) wird darauf hingewiesen, dass Personen, die den werktätigen Schichten der Bevölkerung nicht angehören, überhaupt kein Holz erhalten werden. — Und dabel ist Russland das holzreichste Land der Welt!



Gewerkschaftsbewegung



Die Gewerkschaften im Jahre 1930

Die freien Gewerkschaften

Wenn man von dem alten Erfahrungssatz ausgeht, dass sich die Kurve der Mitgliederentwicklung der Gewerkschaften im wesentlichen parallel mit der der Wirtschaftslage bewegt, dann muss man feststellen, dass sich die Gewerkschaften im Jahre 1930 überraschend gut gehalten haben. Noch nie hatten wir eine Arbeitslosigkeit von solchem Umfang und solcher Hartnäckigkeit wie im Jahre 1930, aber trotzdem ist der Mitgliederverlust verhältnismässig gering. Das ist ein Zeichen für die Festigkeit des Gefüges der Gewerkschaften, das auch durch die Agitation der KPD. nicht erschüttert werden kann. Diese Propaganda der KPD. geht davon aus, dass die von langer Arbeitslosigkeit und vom Hunger zermürbten Massen den radikal klingenden Phrasen am leichtesten zugänglich sind. Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Massen die Hohlheit des von Moskau inspirierten Geschwätzes erkennen. Die relative Erfolglosigkeit der kommunistischen RGO. stellt der von den Gewerkschaften geleisteten Erziehungsarbeit ein gutes Zeugnis aus.

Über die Mitgliederentwicklung der Verbände veröffentlicht die „Gewerkschaftszeitung“ die folgende Übersicht:

Verbände	Es hatten Mitglieder am		im Jahresdurchschnitt 1930	dav. wbl.
	Ende des Jahres 1929	1930		
Baugewerksbund	489 885	462 428	476 276	429
Bekleidungsarbeiter	76 778	68 581	73 219	34 881
Bergbauindustriearbeiter	198 024	190 855	193 095	320
Buchbinder	58 574	54 795	56 647	31 245
Buchdrucker	88 573	90 389	89 835	—
Dachdecker	11 446	10 380	10 912	—
Eisenbahner	230 683	240 410	248 107	1 600
Fabrikarbeiter	469 532	441 292	455 579	88 739
Frisiergehilfen	4 452	3 952	4 267	696
Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentl. Betr. usw.	700 173	673 375	682 989	79 809
Graph. Hilfsarbeiter	41 007	38 985	40 173	25 251
Holzarbeiter	315 155	299 924	308 872	19 617
Hotel-, Restaurant- u. Café-Angestellte	31 492	30 290	31 154	8 565
Hutarbeiter	16 932	16 740	16 961	10 619
Küpperschmiede	7 268	6 778	7 037	—
Landarbeiter	179 626	165 505	161 579	15 091
Lederarbeiter	35 756	34 236	34 968	7 412
Lithographien	24 828	24 787	24 861	34
Maler	60 377	57 894	59 434	199
Maschinisten	52 815	51 836	51 416	30
Melker	12 457	13 000	12 741	183
Metallarbeiter	965 443	940 578	951 270	69 449
Musiker	22 327	19 265	21 033	444
Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter	179 067	174 469	177 167	32 633
Sattler, Tapezierer u. Portefeuliler	31 411	28 321	29 898	4 917
Schornsteinfeger	3 073	3 172	3 120	—
Schuhmacher	72 201	65 902	69 010	30 588
Steinarbeiter	67 982	56 625	62 554	363
Tabakarbeiter	74 241	72 543	72 644	56 645
Textilarbeiter	297 061	276 574	288 657	165 217
Zimmerer	109 539	103 678	106 357	—
Zusammen 1929	4 948 209	4 717 599	4 821 832	684 978
Zusammen 1930	—	4 948 209	4 906 228	722 972

Hiernach haben nur die drei Verbände der Buchdrucker, Melker und Schornsteinfeger einen kleinen Gewinn zu verzeichnen, während alle anderen Verbände Mitglieder verloren haben. Am stärksten war der Verlust bei den Steinarbeitern, wo er 16,7 Prozent betrug. Der Deutsche Holzarbeiter-Verband hat von Jahresschluss zu Jahresabschluss gerechnet, 4,8 Prozent der Mitglieder verloren. Das entspricht etwa dem Gesamtdurchschnitt. Die Gesamtzahl aller Gewerkschaftsmitglieder ist von 4 948 209 auf 4 717 599 zurückgegangen; das bedeutet einen Verlust von 230 608 oder 4,7 Prozent. Im Jahresdurchschnitt beträgt der Verlust nur 4,9 Prozent oder 1,7 Prozent. Stärker ist der Verlust bei den weiblichen Gewerkschaftsmitgliedern, deren Zahl im Jahresdurchschnitt von 722 892 auf 684 978 oder um 5,2 Prozent zurückgegangen ist.

Die grosse Arbeitslosigkeit bewirkte einen Rückgang der Einnahmen, die sich um 19,7 Millionen Mark verminderten, nämlich von 22 706 488 Mk. auf 21 561 237 Mk. Dagegen stiegen die Ausgaben um 31,3 Millionen von 22 944 077 Mk. auf 25 075 391 Mk. ge-

stiegen. Die Ausgaben der Gewerkschaften gliedern sich folgendermassen:

	1929 Mk.	1930 Mk.
Unterstützungen	86 793 180	123 522 713
Arbeitskämpfe	13 304 760	9 887 447
Presse und Bildungszwecke	13 254 726	13 957 587
Agitation und Organisation	21 446 281	22 919 738
Sonstiges	9 372 687	10 045 135
Verwaltung	58 772 473	60 849 775

Mehr als die Hälfte der Ausgaben entfällt auf Unterstützungen; sind doch den Gewerkschaftsmitgliedern 123,5 Millionen an Unterstützungen zugeflossen, gegen 86,8 Millionen im Jahre 1929. Einen Rückgang weisen nur die Ausgaben für Arbeitskämpfe auf. Das ist erklärlich, denn in der Zeit der schweren Krise sind die Aussichten für Arbeitskämpfe wenig günstig. Unter den Unterstützungen steht die Arbeitslosenunterstützung mit 77 730 533 Mk. (im Vorjahr 45 231 487 Mk.) an erster Stelle. Der Aufwand für Krankenunterstützung ist von 27 274 707 Mk. auf 22 847 119 Mk. zurückgegangen. Auch das ist eine Folge der grossen Arbeitslosigkeit. Wer noch Arbeit hat, vermeidet es solange wie möglich, sich krank zu melden. Beachtlich ist die Steigerung der Ausgaben für Invalidenunterstützung von 4 278 923 Mk. auf 8 001 197 Mk. Auch hier dürfte sich die Wirtschaftskrise auswirken, die manchen, der unter anderen Verhältnissen noch erwerbstätig geblieben wäre, zwingt, sich invalidisieren zu lassen. Aber auch der Fortschritt in der Einführung der Invalidenversicherung in die gewerkschaftlichen Unterstütsungeinrichtungen dürfte die Steigerung dieses Ausgabepostens bewirkt haben.

Die christlichen Gewerkschaften

Die Ungunst der Wirtschaftslage hat auch bei den christlichen Gewerkschaften zu einem Mitgliederverlust geführt. Die dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften angeschlossenen Verbände zählten am Ende des Jahres 1930 noch 658 707 Mitglieder gegen 673 127 im Jahre 1929. Auf die einzelnen Verbände verteilen sich die Mitglieder, wie wir dem kürzlich erschienenen Jahrbuch der christlichen Gewerkschaften entnehmen, in der folgenden Weise:

Verbände	Mitgliederzahl am Schlusse des Jahres	
	1929	1930
Bauarbeiter	48 913	49 113
Bekleidungsarbeiter	11 244	8 674
Bergarbeiter	102 710	100 128
Buchdrucker	3 982	4 189
Fabrikarbeiter	68 119	68 000
Glashausangestellte	20 622	21 452
Arbeitnehmer öffentl. Betriebe	37 853	40 006
Graphiker	5 115	5 133
Hausgehilfen	3 396	3 284
Heimarbeiterinnen	7 304	7 289
Holzarbeiter	31 675	30 050
Landarbeiter	80 686	72 749
Lederarbeiter	10 604	11 066
Maler	4 007	3 979
Metallarbeiter	124 168	126 619
Nahrungsmittelarbeiter	10 005	10 512
Tabakarbeiter	22 421	21 702
Textilarbeiter	80 303	74 702
Zusammen	673 127	658 707
Gruppe der Verkehrs- und Staatsbediensteten	119 700	120 156
Insgesamt	792 827	778 863

Hierzu sei bemerkt, dass die Gruppe der Verkehrs- und Staatsbediensteten nur korporativ den christlichen Gewerkschaften angeschlossen ist. Die in der Gesamtmitgliederzahl enthaltene Zahl der weiblichen Mitglieder ist von 126 001 auf 113 090 zurückgegangen.

Eine Übersicht über die geographische Verbreitung der christlichen Gewerkschaften zeigt, dass ihre Hauptstützpunkte Rheinland und Westfalen sind. Im Bereiche des Landesarbeitsamtes Rheinland haben sie 191 028, in Westfalen 138 960 Mitglieder. Am schwächsten sind sie in Pommern mit 11 942 und in der Nordmark mit 15 359 Mitgliedern.

Die dem Gesamtverband angeschlossenen Verbände hatten im Jahre 1930 eine Gesamteinnahme von 24 278 059 Mk. gegen 25 066 488 im Jahre 1929. Während die Einnahmen zurückgingen, stiegen die Ausgaben

von 20 391 389 Mk. auf 21 561 237 Mk. Die korporativ angeschlossenen Verbände gehen nur ihre Einnahme an, die sich von 27 634 488 Mk. auf 26 799 059 Mk. verminderte.

Die gleichfalls zu den Tarifgewerkschaften zählenden Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften bilden nur eine kleine Splitterorganisation mit verschwindender Mitgliederzahl. Sie veröffentlichen in ihren eigenen Organen schon lange keine Nachweise über Mitgliederbewegung und Finanzgebarung. Im Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich sind die Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften mit 168 726 Mitgliedern im Jahre 1928 verzeichnet. Für das Jahr 1929 ist merkwürdigerweise die genau gleiche Zahl genannt. Wie sie das Krisenjahr 1930 überstanden haben, ist unbekannt.

Von den Schlichtungsbehörden

Das Reichsarbeitsblatt veröffentlicht eine Zusammenstellung der Ergebnisse der Schlichtertätigkeit im Jahre 1930. Im ganzen Reichsgebiet gab es in diesem Jahre 98 Schlichtungsausschüsse, das sind 21 weniger als nach Inkrafttreten der Schlichtungsordnung im Oktober 1923. Im Jahre 1929 gab es 264 Schlichtungsausschüsse.

Die Schlichtungsausschüsse führten 1930 insgesamt 3760 Schlichtungsverfahren durch. Gegenüber dem Vorjahr sind das 2923 weniger. Im Jahre 1924 erledigten die Schlichtungsausschüsse 16 480 Verfahren. Die Inanspruchnahme der Schlichtungsausschüsse hat also stark nachgelassen. Auch die Schlichter haben nicht mehr so viel wie früher zu tun: 1924 erledigten sie 2095 Schlichtungsverfahren, 1930 dagegen nur noch 257. Nichts kennzeichnet das schwindende Vertrauen zu den Schlichtungsbehörden besser als diese Zahlen.

Die Einleitung des Schlichtungsverfahrens erfolgte bei den Schlichtungsausschüssen in 767 Fällen auf Antrag der Unternehmer, in 2858 Fällen auf Antrag der Arbeiter, in 74 Fällen auf Antrag beider Parteien und in 61 Fällen von Amts wegen: bei den Schlichtern in 74 Fällen auf Antrag der Unternehmer, in 118 Fällen auf Antrag der Arbeiter, in 50 Fällen auf Antrag beider Parteien und in 15 Fällen von Amts wegen.

In einer Reihe von Fällen führten die Verhandlungen vor den Schlichtungsbehörden zu einer Verständigung zwischen den Parteien. Schiedssprüche wurden von den Schlichtungsausschüssen 1957 und von den Schlichtern 147 gefällt. Von den Schiedssprüchen der Schlichtungsausschüsse waren 157 für beide Parteien von vornherein bindend und 520 wurden von beiden Parteien angenommen. Abgelehnt wurden 1280 Schiedssprüche, und zwar 892 von den Unternehmern, 296 von den Arbeitern und 92 von beiden Parteien. Von den Schiedssprüchen der Schlichter waren 3 von vornherein bindend und 43 wurden von beiden Parteien angenommen. Abgelehnt wurden 101 Schiedssprüche, und zwar 53 von den Unternehmern, 44 von den Arbeitern und 4 von beiden Parteien.

Das Verfahren auf Verbindlicherklärung wurde in 826 Fällen eingeleitet. Der Antrag kam in 223 Fällen von den Unternehmern, in 597 Fällen von den Arbeitern, in einem Falle von beiden Parteien, und in 5 Fällen erfolgte die Verbindlicherklärung von Amts wegen. 385 Verfahren endeten damit, dass die Parteien sich verständigten. Die Verbindlicherklärung wurde ausgesprochen in 205 Fällen und in 236 Fällen wurde sie abgelehnt. Von den abgelehnten Anträgen auf Verbindlicherklärung stammten 50 von den Unternehmern und 186 von den Arbeitern. An diesen Bewegungen waren 502 154 Personen beteiligt. Zu Streiks und Aussperrungen kam es infolge der Ablehnung der Verbindlicherklärung nur in 2 Fällen. Im allgemeinen war die Folge der Ablehnung die, dass ein vertragloser Zustand eintrat.

Nazi-Zellen in den Gewerkschaften

Nach kommunistischem Vorbild wollen auch die Nationalsozialisten die Gewerkschaften durch Zellenbildung unterhöheln, um sie sturmreif zu machen. In den von der Münchener Zentralleitung der Nazis als „streng vertraulich“ herausgegebenen „Richtlinien für die Arbeit der Betriebsfunktionäre“ heisst es:

„Für die Werbung ist die Kenntnis der nationalsozialistischen Einstellung zu den Gewerkschaften bedeutsam. Jeder Arbeiter und Angestellte kann und soll in seiner Gewerkschaft bleiben, auch in den freigewerkschaftlichen, soweit er überhaupt organisiert ist. Er bleibt wirtschaftlich in der Gewerkschaft, politisch jedoch muss er den Weg zur NSDAP. finden.“

Keine Gewerkschaft darf ihn, weil er Nationalsozialist ist, hinauswerfen; und die Mitgliedschaften in den Gewerkschaften und der NSDAP. schliessen sich nicht aus.

Die parteiamtliche Stellungnahme lautet: Die NSDAP. sieht in den nunmehr angestrebten Betriebszellen-Organisationen die Grundlage, von der aus zu gegebener Zeit die Schaffung eigener nationalsozialistischer Berufsgewerkschaften in Angriff genommen werden kann. Bis dahin wird den Parteigenossen, die als Arbeiter, Angestellte oder Beamte tätig sind, empfohlen, in ihren heutigen gewerkschaftlichen Verbänden zu verbleiben und dort, gestützt auf die von diesen Verbänden statutarisch verbürgte parteipolitische Neutralität, jede Propaganda zugunsten der marxistischen und demokratischen Parteien zu verhindern.

Im übrigen bietet das Verbleiben in den bestehenden Gewerkschaften, trotz der offenkundigen Mängel, mit denen sie behaftet sind, dem einzelnen Arbeitnehmer auch wirtschaftliche Vorteile, die nicht von der Hand zu weisen sind.“

Die Nazis haben also gemerkt, dass die Gewerkschaften wirtschaftliche Vorteile bieten. Aber sie sind doch sehr naiv, wenn sie glauben, dass die Gewerkschaften gezwungen wären, auf Grund ihrer politischen Neutralität notorische Schädlinge in ihren Reihen zu dulden. Zellenbauer werden aus den Gewerkschaften entfernt, gleichviel, ob sie Kozi- oder Nazi-Zellen bauen wollen.

Verbandstag der graphischen Hilfsarbeiter

Der Verbandstag der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen wurde in der Woche vom 21. bis 27. Juni in Stuttgart abgehalten. Der Verband hatte im letzten Jahre einen kleinen Mitgliederverlust, der fast ausschliesslich auf die weiblichen Mitglieder entfällt. Dagegen haben sich die Finanzen, trotz der starken Inanspruchnahme durch Unterstützungen, gut entwickelt. Das Verhandlungsvermögen ist von 66,78 Mk. auf den Kopf des Mitgliedes im Jahre 1928 auf 102,24 Mk. im Jahre 1930 gestiegen.

Der Verbandstag hörte Referate von Paul Ufermann über „Die Strukturwandlungen in der deutschen Wirtschaft“ und von Peter Grassmann über „Die Gewerkschaften in Staat und Wirtschaft“. Der Verbandstag sprach sich für die Fünftagewoche aus unter der Voraussetzung, dass eine entsprechende Zahl Arbeitsloser eingestellt wird und ein ausreichender Lohnausgleich erfolgt. Nach einem Vortrage des Leiters der Bundeschule in Bernau, Dr. Seelbach, über „Die Bedeutung der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit für den Befreiungskampf der Arbeiterschaft“ wurden die zahlreich vorliegenden Anträge zur Abänderung des Statuts beraten. Beschlossen wurde eine Erhöhung der Invalidenunterstützung. Die günstige Kassenlage ermöglichte den Beschluss, allen arbeitslosen, angestellten Mitgliedern eine Sonderunterstützung von je 10 Mk. zu gewähren. Die Vorstandsmitglieder wurden einstimmig wiedergewählt.

Unterhaltung und Wissen



Grossvater liest Märchen

Eine Geschichte aus München von Julius Zerfass

Damals war Grossvater eigentlich noch kein richtiger Grossvater; denn obwohl er schon eine Enkelin besass, die in der Wiege bereits verriet, dass drei Buben an ihr verlorengegangen waren, war er doch kaum über das halbe Jahrhundert hinaus und sein Haar hatte noch lange nicht die Farbe des Weisesten aller Weisen. Auch war er insofern noch ein rüstiger Mann, als er Tag für Tag, wenn ihn nicht das — manchmal erwünschte — Zipperlein plagte, an seine schwere Arbeit ging. Ja, eigentlich gar ein handfester Mann war Grossvater da, denn in der Arbeitsstelle, in der er sich betätigte, wurden grosse Fässer gehämmert, nicht etwa Weinfässer, sondern Braubottiche und Biertonnen, und in München, allwo soviel Bier gemacht und auch getrunken wird, braucht man viele gute und grosse Fässer. Dazu hatte er einen weiten Weg über die ganze Oktoberfestwiese, er musste also sehr früh aufstehen, und wenn er am Abend den gleichen Pfad, sein Tagwerk gleichsam auf dem Rücken tragend, heimschob, hatte er nur ein unverrückbares Ziel im Auge: Heim und einen Radi und seine Mass! Und fürs „Moidl“ eine Nascherei in der Tasche.



Daheim existierte für Grossvater Steffen also nichts weiter als die letzte wohlgefüllte Mass — mehr gönnte ihm seine Alte nicht, wie er sagte —, sein Radi, seine Leoni, seine Zeitung und das „Moidl“, das ihm, herangewachsen, dies alles zutrug und mit dabei sein durfte. Nachdem er dann in aller Andacht den Radi so geschnitten hatte, wie ihn nur ein Münchener kunstgerecht schneiden kann, und nachdem er ihn dann dem Biere zur Gesellschaft in seinem Münchener Magen hatte verschwinden lassen, alsdann erst kam die Zeitung, aus der ihn nur die Politik interessierte, während Frau und Töchter nur den Roman, die Heiratsinserate und die Todesfälle lasen. Über Politik unterhielt er sich grundsätzlich nicht mit seinen Hausgenossinnen. Wenn seine Töchter mit ihm anbandeln wollten, sagte er wohl: „Was versteht denn ihr!“ Damit war für ihn die politische Debatte erschöpft, und er stand entweder auf und goss die Geranientöpfe am Fenster oder, wenn ihn die Reichstagsmänner zu sehr zerragert hatten, nahm seine Fliegenklatsche und ging auf die Fliegenjagd.

Darum war Grossvater Steffen aber noch lange kein gewalttätiger Mensch, was daraus hervorgeht, dass er im Winter, wenn es keine Fliegen gab, absolut nicht mit Gewalt den Sommer herbeiwünschte. Man kann auch nicht behaupten, dass er gegenteilige Wünsche hegte, denn Grossvater Steffen wusste, dass auch der Münchener Sommer seine Reize hat. Er war der erste, der am Sonntag früh seine Nase über die Geranien den ambrosischen Morgendüften entgegenzog, um zu schauen, ob kein „Schwammerlwetter“ sei. Nur wenn der Himmel ein Gesicht schnitt, wie er selbst nach einer schlechten Prisse, steckte er seinen Gedankenkompass um, was freilich nicht ohne einige Donnerwetter abging.

Dieses erfrischende Zeichen seiner geistigen Regsamkeit konnte indes nicht verhindern, dass nicht nur die Sonntage, sondern auch die Tage, die dazwischenlagen, ihren Gang aufrechterhielten und Gross-

vater Steffen ein schwarzes Haar nach dem anderen wegzupften, so wie man ein Orakel zupft, bis nichts mehr zu zupfen ist. Davon hätte er freilich weniger gemerkt, da sein Moidl ihm nie die Liebe nach dem Kranze seines Alters bemass, allwo es keinen Lorbeer zu rascheln gab, aber der Arzt, der sein Zipperlein kannte, sagte ihm in einer zufällig einmal nicht erwünschten Reissperiode: „Steffen, wenn Sie jetzt nicht bald einmal Ihre ‚Masse‘ herabsetzen, wird es Zeit, dass Sie sich etwas anmassen lassen.“

Grossvater Steffen war nie ein Freund der Toten gewesen; wenn seine Frau am Allerseelentage durch die Leichenschauhallen ging, wartete er immer draussen, und wenn sie herauskam, steuerte er ohne weiteres in die nächste Wirtschaft, um sich zu überzeugen, dass wirklich noch Malz und Hopfen gewachsen und somit auch noch Fässer nötig waren. Aber die Stimme des Arztes galt ihm, als habe es der liebe Gott gesagt, und so fasste er den Entschluss, täglich drei Mass weniger, um sie desto länger zu trinken. Diesen Vorsatz führte er mit grosser Peinlichkeit, zuweilen sogar an den Sonntagen durch.

Die Tage und Monde, die er nun durchmass, hielten gleichen Schritt mit jener Zeit, die man getrost den dahingehenden Altweibersommer seines Lebens nennen konnte. Die Launen des Daseins umgaben ihn wie die Spinnweben an des Herbstes Wegen die Hecken, und es gab nur eine ungetriebene Lust für ihn: das war sein Moidl.

Sein Moidl war die Rosenknospe seiner Freude, der Frühling seines alten Herzens, und je mehr ihm alles andere aus den Augen wuchs, desto tiefer fasste die Liebe zu dem Kinde Wurzeln in seiner Seele. O, Grossvater Steffen, hatte auch eine Seele! Wenn er nun abends heimkam, und das Moidl rückte seine Wärme an sein Herz, ward ihm gleich wohliger zumute, er presste es stets enger an sich und wachte immer eifersüchtiger darauf, dass ihm keines eine Unart verwies. So wuchs das Moidl an ihm herauf und er zu ihm hinab, ohne dass er dies eigentlich richtig merkte. Sie hatten gemeinschaftlichen Besitz, den sonst niemand berühren durfte: Seine illustrierten Zeitschriften, die er alle sorgfältig aufhob, und Moidls Bilderbücher, und als Moidl in die Schule ging, las er ebenso ernst die Bibel und die Lesebücher wie einst, da er selber noch ein Abc-Schütze gewesen. Was andere nur in den holperigen Stunden der Erinnerung empfanden, erlebte er mit jedem Gedichte vom Frühling, Sommer, Herbst und Winter, mit jedem Bibelbilde, das er in sich aufnahm, und er nahm es nicht einmal in sich auf, um des Himmels teilhaftig zu werden, sondern um seiner Seele Kindheit mit der Kindheit Seele in Einklang zu bringen. In der Empfindung Kreiseligkeit waren seine Stunden oft gleich den ersten Schöpfungstagen, so wie sie im

Wär' ich nicht ein alter Mann . .

Säge saust und Späne tanzen
Durch die schmale Sonnenbahn.
Wär' ich nicht ein alter Mann,
Schnürte ich den Wanderranzen.
Sommer hat mir's angetan.

Stehe nun und schneide Sprossen,
Stück um Stück, und denk' dabei:
Wie's wohl draussen herrlich sei —
Buntes Blüten ausgegossen —
Vogellied — — — vorbei, vorbei!

Ach, es kommt kein Sommer wieder,
So wie einst — so frei — so weit.
Alles bleibt Vergangenheit,
Und die Wünsche flattern niedere
Schwalben vor Gewitterzeit.

Schmelze, Herz, du machst mich traurig,
Machst den Kopf mir ganz verwirrt —
Das stolze Licht hat Sie so umschwirrt.
Und die Tage heult nun schaurig,
Das noch Herbst und Winter wird.

Ohne Zinsen.

Religionsbuche der Kleinen abgebildet waren. Kurzum, Grossvater Steffen befand sich mit Riesenschritten auf einem Wege, den Tausende verloren haben: auf dem Wege zur Kindheit.

Wie verworren uns oft die Wünsche der Gemeinsamen dünken, so einfach lagen sie hier. Wenn Moidl das zoologische Bilderbuch der ganzen Welt hervorholte und nur wusste, dass dies ein Löwe war, so vermochte Grossvater Steffen ergänzend zu sagen, dass der Löwe ein afrikanisches Raubtier ist, das im Hunger auch dem Menschen nicht aus dem Wege geht. Während sich so die Phantasie des Kindes mit einer Löwenbegegnung ausfüllte, hielt die männliche Lust Grossvater Steffens gleichen Schritt, wenn er von einer wilden Jagd, einem königlichen Sieg über den König der Tiere träumte. Oder wenn sein Moidl „Max und Moritz“ las, stieg auch Grossvaters Geist über die Zäune seiner „Bösen-Buben“-Seele und hüpfte durch die Hecken seiner Schuljungenstreiche. Aber in seiner Heimat Phantasiegarten war er erst, wenn er die Märchenbücher des Moidls erwischte, die es gut verwahrte, da sie länger als ein Weihnachtsfest mit ihm leben sollten.

O, diese Märchen vom Rotkäppchen, vom Aschenbrödel und vom Dornröschen waren



eine wichtige Etappe in den Abenden des Grossvaters Steffen, wenn die Politik weit hinter ihm lag und sein eigenes Weib und die Töchter ausriefen: „Schau, schau, Grossvater liest Märchen!“ Das aber rauschte über ihn hin, nicht stärker als etwa eine Fliege an seiner Nase vorbei, und er sagte höchstens: „Komm, Moidl, lass sie nur reden, die verstehen nichts!“ und er war mittendrin im Walde der blätterrauschenden süssen Träume verlorenen und ersehnten Landes. Und sein Moidl schaute mit grossen, himmeloffenen Augen auf seine Lippen, die sich stumm bewegten, wie wenn ein Riese die ersten Laute seiner Muttersprache hervorzulallen sucht . . .

Und es kam auch die Zeit, da Grossvater Steffen Urgrossvater ward. Da sass er in der Wintersonne des Pensionierten hinter dem Geranienbrett und blickte über die ach so gleichmässigen unmärchenhaften Dächer der Stadt. Moidl war ein Mädlein geworden mit langen Zöpfen, das wohl noch Ball spielte und Reifen sprang, zuweilen auch mit den Buben raufte, aber nur selten mehr Märchen las. Die gehörten ihm ganz allein. Er las nun auch keine Zeitung mehr, sondern sah sich die Welt in Bildern an, die nach und nach in sein grosses Archiv wanderten. Die Politik war ein Schmarrn, und gar seit dem Kriege hatte er eine stille Verachtung für sie, wenn er auch in gewissen Stunden Kenntnis von ihr nahm. Wie einer alten Liebe hing er oft der „guten, alten Zeit“ vor dem Kriege nach, wenn ihn reale Anwendungen befielen. Aber dieser Zustand war nicht das ausschliessliche Barometer seiner Gedankensprünge, und in die Erstarrungszeit seines menschlichen Übergangsstadiums fiel, einem warmen Herbstregen gleich, die blühtendufende Schlichtheit aus Jungmoids Märchenbüchern. Sie holte er eines nach dem anderen hervor und versank in ihre sonnige Wegzeilenbuntheit, ein schrulliges Lächeln kletterte um seine Augenfallen, und wie kinderverstört blickte er auf, wenn das grosse Moidl zur Grossmutter sagte: „Schau, schau, Grossvater liest Märchen . . .“

20 Millionen Jahre altes Holz

Das älteste Lager wohlerhaltenen Holzes, das jemals in der Welt gefunden worden ist und dessen Alter man auf 15 bis 20 Millionen Jahre schätzt, ist jetzt von den Ingenieuren der kanadischen Regierung bei Fort MacMurray in Nord-Alberta entdeckt worden. Wie aus Montreal berichtet wird, schreiben die Geologen diesem Funde die grösste Bedeutung für unsere Kenntnisse der vorgeschichtlichen Pflanzenwelt zu. Der Fund wurde von einem bekannten Fachmann für Erdgas und Erdöllager, dem Ingenieur S. C. Ellis, gemacht. Tief in den Teersanden, die beim Fort MacMurray vorkommen, hatte das Holz Millionen Jahre lang gelegen, streng abgeschlossen gegen alle zerstörenden Wirkungen der Luft. Als es ausgegraben wurde, fand man es vollkommen wohl erhalten. Die Wachstumsringe konnten an den Stämmen gezählt werden, und das Holz liess sich mit einem gewöhnlichen grossen Messer leicht absplitteln. Die Blätter selbst wurden in frischem Zustande gefunden. Der Geologe der Harvard-Universität, Prof. I. W. Bailey, der einige Proben des Holzes mikroskopisch untersuchte, hat festgestellt, dass wenigstens einer der erhaltenen Bäume zu einer Klasse gehört, die noch heute in Japan wächst und sonst nirgends, soweit bekannt ist. Dies gibt eine neue Bestätigung der schon öfters ausgesprochenen Theorie, dass Nordamerika und Asien in ferner Vorzeit zu einem einzigen Erdteil gehörten. Nach den Feststellungen der Geologen gehören die hier aufgefundenen Hölzer der Juraperiode an, die in der Erdgeschichte zwischen der Trias- und Kreidezeit liegt. Danach lässt sich das Alter auf 15 bis 20 Millionen Jahre bestimmen. Den Vorgang bei der Erhaltung erklärt man sich so, dass das Holz auf grossen Strömen hinabtrieb, und auf Sandbänken liegenblieb. Die Stämme wurden dann durch Wassermassen begraben, aber bevor eine Vernichtung eintreten konnte, füllte sich der Sand mit schwerem Petroleum, und auf diesen Vorgang ist der Ursprung der berühmten Lager von Erdteersanden in Nord-Alberta zurückzuführen. Das Erdpech schloss die begrabenen Stämme vollständig gegen die Luft ab und erhielt sie so in ihrem ursprünglichen Zustande, bis die Hand des Menschen dieses Millionen Jahre verborgene Geheimnis entdeckte.

Allerlei Humor

Ein böser Reinald. Dr. Weinsiedel, der Bischof von Teschen, liebt, sich populär zu machen. Er redet auf dem Markt die Gemüselieder an, befragt sie um ihr Befinden, um ihre Geschäfte — und nie scheidet er ohne ein ermunterndes Wort. Einmal fand er bei der alten Theres eine zweite Frau, ihre Schwester, und richtete auch an sie die gewohnten Fragen. Als sie, ein wenig verzagt, erwiderte, sprach der Bischof: „Nun, liebe Frau, der Herr wacht über uns alle — er wird auch Sie nicht verlassen; unter himmlischem Segen wird Ihr Unternehmen aufblühen . . .“ Er konnte nicht vollenden. Die alte Theres nämlich hatte ihn immer heftiger an der Reverenda gezupft und flüsterte erregt: „Nit, nit, bischöfliche Gnaden! Mei Schwester hat an Puff!“ Roda Roda.

Vorschrift ist Vorschrift. „Hier ist Feierabend“, ruft der Parkwächter dem Liebespaar zu, das nicht weichen will. „und Überstunden können sie draussen machen.“ Endlich löst sich das Pärchen und ist wieder hier. „Ich glaube, Alfred“, sagt das Mädchen zu dem jungen Mann, „der Olle wird kess“, und Alfred, sich erhebend, fragt den Wächter, ob man denn in dem Park nicht draussen sei. — „Det schon“, antwortet der Wächter nach kurzem Überlegen. „Aber zwischen draussen und draussen ist'n Schiedunter. Hier draussen hat jedentalls keener mehr drin zu sint — nach neun!“

Bücher und Zeitschriften

Alle hier angezeigten Bücher können durch die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes...

Fachblatt für Holzarbeiter. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH., Berlin SO 16...

Jahrbuch für Sozialpolitik 1931. Herausgegeben vom Staatssekretär des Reichsarbeitsministeriums Dr. Geib...

Jahrbuch der christlichen Gewerkschaften 1930. Herausgegeben vom Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften...

Die Arbeit. Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde. Herausgeber Theodor Leipart...

Sozialistische Bildung. Monatsschrift mit den ständigen Beilagen „Bücherwart“ und „Sozialistische Erziehung“...

Die Gemeinwirtschaft. Monatshefte für Theorie und Praxis der gesamten Gemeinwirtschaft...

Herausgegeben von Dr. Rudolf Hilferding. Erscheint monatlich. Preis jährlich 12 Mk. Vierteljahrsabonnement 4,50 Mk...

Lieferbedingungen und Prüfverfahren für pulverförmige Kaseinkaltleime. RAL. Nr. 093C. Im Anschluss an die Herausgabe...

Zentralkrankenkasse der Tischler, Sitz Hamburg. Abrechnung der Hauptkasse für August. Versandte Zuschüsse 24 662,25 Mk...

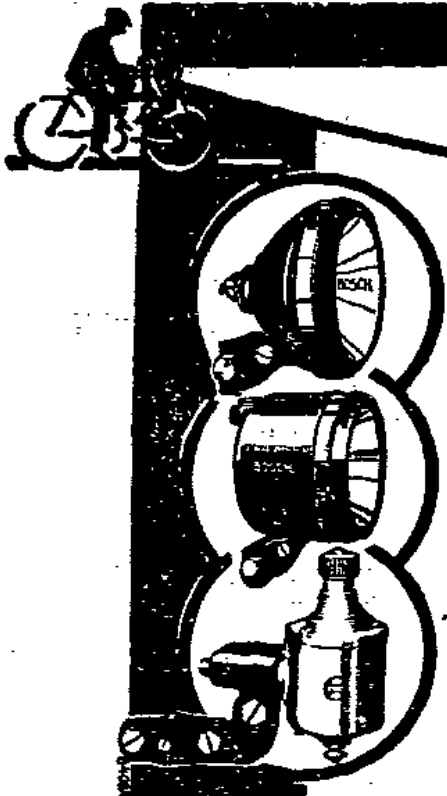
Verantwortlicher Schriftleiter: M. Kayser, Berlin. Druck und Verlag: Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes...

SMARRA 2 1/2 Pf. IRIS 3 1/8 Pf. Die neuen billigen, aber vollwertigen GEG-ZIGARETTEN aus deinem KONSUMVEREIN

Tüchtiger Farbmacher. Vergolder, mit allen einschlägigen Arbeiten vertraut...

Tischlerfachschule Blankenburg (Harz). Staatskommissar Prof. Dr.-Ing. Klopfer. Ausbildung zum Werkmeister...

Original-süddeutsche Hobelbänke 74 Mark. 2 m hintere Blattlänge, Stahlspindel. Werkzeug-Neuheiten.



Nur noch RM. 14:-

kostet das elektrische BOSCH-Radlicht mit Parabel- oder Trommel-Scheinwerfer! Und sie benutzen immer noch Ihren ausgedienten „Kerbid-Kocher“...

BOSCH ROBERT BOSCH A.-G., STUTTGART

Sprechmaschinen-Laufwerke

zum Selbstbau, Ja Doppelschneckenfederwerk nur 11,50 Mark. Tonarme, Trichter, Schallkappen und Teller in grosser Auswahl...

Meine Spezialität seit 1850. Qualitäts-Werkzeuge für Holzarbeiter für Handgebrauch und Maschinenbetrieb...

Gummiwaren Hygienisch. Artikel Preisliste 0 gratis. „Medicus“ Berlin SW 68, Alte Jakobstrasse 8.

Leim- u. Furnieröfen v. 44. - Mk. an franko. Preisl. kostenl. Gebr. Bettinger, Freiburg i. B.

Wer die Preise kennt, kauft nur Reklamepreis! Nur 2,50 Mk. bei Uhren-Klose

Garantie f. jed. Uhr. Nachts leuchtend nur 0,60 Mk. mehr. Wecker, la Messingwerk 2,60 bis 6,00 Mk. Panzerkette, vern. 0,50, echt Nickel 1,00, echt vers. 1,50, echt vergold 2,00, echt Silb. 5,00, Gulddouble 6,00...

Unsere Leser erhalten 1 Mk. Nachlass und 1 Kapsel gratis bei Bestellung einer Uhr zu 10,00 Mk. oder mehr...

UHREN-KLOSE, BERLIN SW 29 (34), Zossener Strasse 8

Zum 100. Geburtstag von Wilhelm Raabe

Der Hungerpastor. Das Hauptwerk des Dichters. 525 Seiten.

Die Chronik der Sperrlingsgasse. Illustrierte Jubiläumsausgabe. Mit 6 Vollbildern in vierfarb. Offsetdruck...

Die Hobelbänke, sehr schwer, 200 cm lang, Stahlspindel, Eisenführungen...

Gebr. Haase GmbH, Liegnitz i. Schl.

Stillebetten Bettfedern

in reise-günstigen Sorten. - Ein Kilo: grüne geschlossene 1,50 Mk. halbweisse 3 Mk., weisse 4 Mk. ...

Für 3 Mk.

1 Essatzhemd, haltbare Trikotqualität, mit waschbeständigem Einsatz...

1 Starkeragen nach 3/4 Maß. Seidennetze...

1 Schürhaken für 3 fertigen Kinder...

Verkaufsstelle & Preisliste

Hobelbänke 65 RM

2 m lg. kompl. Stahlsp. la Qualität. Blatt beste ged. Rob. Preisl. gratis.

Qualitäts-hobelbänke und Werkzeuge. Gebr. Vetter, Niederuhall (Württbg.)

Jeder Fachblattleser erwartet immer mit Spannung das neue Heft!

Das Septemberheft enthält: Neuzeitliche Gestaltung von Büroräumen* Wie lange lässt sich Holz konservieren? Feuerfeste Sperrholzplatten Das Fachzeichnen des Drechslers* Neue Masseneinzeltechnik* Verbesserter Auszugtisch* Verhütung von ungenauer Maschinenarbeit Laden mit beweglichen Jalousiebrettern* Das Ausschlagen von Schranktüren mit Vicci-Bändern* Der Bau von Telefonzellen* Fräswerkzeuge und ihre Anwendung. II* Antworten auf Fragen aus der Praxis: Verziehen querfurnierter Leisten, Cormierholz, Modelliermasse, Eck-schaufensterscheiben, Staufferfettflecke aus Nussbaumfurnier zu entfernen Aus der Werkstatt für die Werkstatt: Zum Einstemmen der Fensterfischen*, Hirnanstrich an Schaitthölzern

Die mit * versehenen Artikel sind mit Abbildungen und Zeichnungen ausgestattet!

Das „Fachblatt für Holzarbeiter“ erscheint monatlich in einem Umfang von 24 Seiten. Es kostet vierteljährl. 3 Mk., für Verbandsmitglieder durch die Verwaltungsstellen 2 Mk.

Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes GmbH. Abteilung Buchhandlung / Berlin SO 16, Am Köllin. Park 2 / Postscheckkonto: Bln. 28397



Josef Witt, Weiden-Oberpf.

Grösstes Webwaren-Spezialversandhaus der Art Europas mit eig. Webwaren-Fabriken und eig. Ausrüstungswerk.

2 500 Arbeiter und Angestellte, 31 472 Spindeln in eigener Spinnerei, 1 600 mechanische Webstühle in eigenen Webereien, 700 Eisenbahn-Waggonladungen Webwaren

sind im letzten Jahre bei mir eingetroffen! 900 000 Nachbestellungen auf Waren haben mir meine alten Kunden in einem Jahre eingesandt. Der natürlichste Beweis der Güte u. Billigkeit. Ich erwarte auch Ihre Bestellung. Es ist Ihr Nutzen. Jetzt Abgabe an die Verbraucher wie untenstehend. Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint.

Bei Bestellung v. 15.- Mk. an erhalten Sie auf diese Preise

noch 5 Prozent Rabatt

Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch eine brauchbare Schialdecke mit kleinen unscheinbaren Fehlern

Table with 4 columns: Nr., Preise per Meter, Breite, and Mk. Items include: Weisses Hemdentuch, Vorhangstoff, Handtücher, Baumwolltuch, Hemdenflanell, Hemdenflanell, Weisses Makotuch, Stuhltuch, Frottierhandtücher, Damentaschentücher, Wischtücher.

Ungeheuer vorteilhaft!

21 Weisses Hemdentuch, mittelstarkkläd. geschloss., vorzügl. Qualität für sehr solide, besonders haltbare Wäschestücke. Weil dieses Tuch ohne Appretur hergestellt ist, wird dasselbe in der Wäsche statt leichter, noch dichter, 80 cm breit, Ausnahmepreis per mtr. nur 0,36

Bei Bestellung genügt Angabe der Nummer mit jeder gewünschten Meter- od. Stückzahl

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von 10.- Mk. an, portofreie Lieferung von 20.- Mk. an

Meine Garantie: Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten, welche trotz der Güte und Billigkeit nicht entsprechen sollte. Zurückzahlung des vollen, ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollste Überzeugung haben, dass Sie meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten aussergewöhnlich günstig erhalten haben

Josef Witt, Weiden 392 Oberpf. Webwaren - Fabrikation - Ausrüstung - Versand